

Gender im Abseits des demografischen Wandels

Zur wissenschaftlichen und medialen Debatte

Vortrag zur Fachtagung
„Demografischer Wandel und Gender – ein blinder Fleck?“
der Überparteilichen Fraueninitiative Berlin,
gefördert von der Robert Bosch Stiftung
am 29. August 2007 im Abgeordnetenhaus von Berlin

Der Titel hat bewusst kein Fragezeichen, auch kein rhetorisches. Die Aussage ist: Gender im Abseits! Vermutlich würde sich niemand wundern, wenn Gender im Abseits der – beispielsweise – Entwicklung der neueren Nanophysik stünde, und da vermutlich irgendwo in einem sehr sehr toten Winkel. Aber im Abseits, wenn es um die Entwicklung der Bevölkerung geht?? Das sind zunächst zweifelsohne abstrakte Massen, Kennziffern und höchst voraussetzungsvolle Indikatoren, doch verbergen sich hinter Fertilitätsraten, Jugend- und Altersquotienten letztlich Menschen und ihre Lebensbedingungen.

Die Ausgangsthese zu nachfolgenden analytisch-konzeptionellen Überlegungen zu dem „Moloch Demografie“ lautet fernerhin

Gender im Abseits heißt nicht: Gender im Aus

der öffentlichen Debatte und des wissenschaftlichen Diskurses zum demografischen Wandel.

Frauen als Genusgruppe sind diejenigen, die deutlich nicht im Aus sind. In mehrfacher Bedeutung des Wortes nicht. Und eigentümlicher Weise stehen sie partiell im Zentrum, wenn's um Begründungen und Auswirkungen des demografischen Wandels geht. Das wiederum ist nicht wirklich neu, sondern bringt als eine bekannte Konstruktion gängige Zuschreibungen auf der geschlechtsstereotypischen Klaviatur zum Ausdruck.

Neu sind auch nicht die derzeit gängigen Label zur Kennzeichnung des demografischen Wandels. **Es wurde** bereits gewarnt vor Überalterung und Vergreisung, beklagt der „Geburtenrückgang“, zu Felde gezogen gegen geringe Gebärfreudigkeit, verbunden mit schärferem Abtreibungsverbot und Kriminalisierung der Geburtenkontrolle, gefordert ein Verbot von Kondomen, verlangt eine Sonderabgabe für kinderlose Paare. Der dramatische Bevölkerungsschwund – nach zuvor beklagter Überbevölkerung – war kein Unwort, parallel dazu die durch Leben in Großstädten ruinierte Unfruchtbarkeit der Frauen keine Absurdität. Ebenso wenig der verkündete Untergang des Abendlandes, populärwissenschaftlich identifiziert ein „Volk ohne Jugend“! Bevor Herwig Birg auf die mediale Bühne stieg, war und wurde Deutschland bereits im Zentrum eines „demografischen Tiefdruckgebiets“ verortet.

Wann dies geschah? Vor gut 100 Jahren. Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts. Keineswegs waren dies erst oder schon Kennzeichen der Bevölkerungspolitik der Nazis, jedoch praktischerweise zuvor gelieferte Stichworte, die im Repertoire deren Bevölkerungspolitik nicht erst erfunden werden mussten.

Ich möchte Sie in den nachfolgenden Ausführungen zu vier Gliederungspunkten einladen:

1. Worin besteht derzeit der demografische Wandel, worüber reden wir?
2. Warum die mediale Debatte - nicht – zu vernachlässigen ist
3. Zum wissenschaftlichen Diskurs – Thesen und Themenfelder
4. Beobachtungen und Befunde aus dem Blickwinkel der Geschlechterverhältnisse

1. Worin besteht derzeit der demografische Wandel, worüber reden wir?

*Wir werden immer älter
und wir werden immer weniger*

auf diese Formel lässt sich wohl am deutlichsten die gegenwärtige Situation bringen.

Bevölkerungsrückgang - hervorgerufen durch sinkende Geburtenraten (auf gut demografisch: Fertilitätsrückgang) unterhalb des Reproduktionsniveaus der Gesellschaft – bei gleichzeitiger enormer Steigerung der Lebenserwartung machen die Brisanz und Besonderheit gegenwärtig aus. Zwei entscheidende Phänomene, zwei große Trends, treffen aufeinander – und zwar in hiesigen Friedenszeiten. Die Struktur der Bevölkerung verändert sich: Die Bevölkerung Deutschlands altert, es stehen immer mehr älteren Menschen immer weniger jüngeren gegenüber, da die Geburtenrate seit den 70er Jahren deutlich sinkt. Hinter der Veränderung der Bevölkerungszahl und der veränderten Zusammensetzung steht die epochale Abnahme der Geburtenzahl und die ebenso dramatische Erhöhung der Lebenserwartung. Künftig wird es schon deshalb weniger Geburten geben – da die kleinere Zahl der potentiellen Mütter mit nachhaltiger Wirkung noch kleiner werden wird -, wohingegen die Zahl der Sterbefälle trotz steigender Lebenserwartung zunehmen wird, da auch die stark besetzten Jahrgänge, bekannt geworden als baby-boomer, ins hohe Alter hineinwachsen .

Wenn heute über den perspektivisch hohen *Altersquotienten* geklagt wird, muss an historische Bedingungen erinnert sein: Der gegenwärtig geringe Altenanteil ist heute noch ein *bevölkerungspolitisches Echo des Krieges*, Resultat des 1. Weltkrieges, der auch statistisch mit Kriegstoten und kriegsbedingten Todesfällen sowie Geburtenausfällen seine Marken setzte (Kaufmann 2005 S. 44).

Der Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung ist definitiv ein erfreuliches Ereignis. Menschen leben absolut länger und sie können relativ länger gesünder leben¹. Im statistischen Format ausgedrückt bedeutet dies, dass sich in Deutschland die durchschnittliche Lebenserwartung in den vergangenen 120 Jahren mehr als verdoppelt hat. Bei Männern von 36 Jahren (1871/80) auf 76 Jahre (2002/04), bei Frauen im gleichen Zeitraum von 39 auf 82 Jahre (www.zdwa.de).

¹ Eine ganz andere Perspektive ist: Entscheidend ist nicht, wie *alt* jemand wird, sondern: *wie* jemand alt wird.

Eine andere zentrale Größe zur Kennzeichnung der *Struktur* der Bevölkerung ist das *durchschnittliche Alter der Menschen*². Um 1900 betrug es 23 Jahre, im Jahre 2005 bereits 42 Jahre – und für das Jahr 2050 wird es bei 50 Jahren³ liegen. Das heißt, 50 % der Bevölkerung wird dann über 50 Jahre alt sein. Anders ausgedrückt: Der Altersscheitelpunkt verdoppelt sich folglich innerhalb von 150 Jahren.

Es liegen unterschiedliche Projektionen und Darstellungen zukünftiger Entwicklungen von demografierelevanten Größen wie Bevölkerung, Erwerbspersonen, Arbeitsangebot vor. Für die einzelnen Typen der Szenarien ist auch kennzeichnend, auf welchem Niveau die Höhe der Zuwanderung veranschlagt wird. Über alle Verschiedenheiten hinweg, die ich Ihnen hier ersparen möchte, wird weitgehend übereinstimmend festgestellt:

- Zukünftig werden mehr Frauen – vor allem im ehemaligen Westdeutschland – erwerbstätig werden als heute. Die Frauenerwerbsquote wird folglich auch in Zukunft weiter ansteigen. Stichwort dazu: Mobilisierung der Stillen Reserve – und damit ist die Zielgruppe der „Nur-Hausfrauen“ und der bislang eingeschränkt erwerbstätigen Mütter anvisiert.
- Zukünftig werden mehr alte Menschen im Produktions- und Erwerbsprozess bleiben. Die „projektierte“ Erwerbsquote der Älteren nimmt zu – und das nicht nur wegen der Änderungen im Rentensystem – Stichwort Rente mit 67.

Langzeitprognosen am Arbeitsmarkt sind mehr als schwierig, wenn nicht gar unmöglich, ist doch der Arbeitsmarkt selbst und damit das Angebot an Arbeitsplätzen (für die Ökonomie nachfrageseitig) kaum zu prognostizieren. Anders das (für die Ökonomie angebotsseitige) Erwerbspotential, das die Gruppe der Erwerbsfähigen, also der Erwerbstätigen wie der Erwerbslosen, darstellt. Klar scheint inzwischen jedoch zu sein: Es gibt angesichts des bestehenden Volumens der Erwerbs-/Arbeitslosigkeit und Existenz der Stillen Reserve für die nächsten zwei Jahrzehnte keinen Anhaltspunkt für einen demografisch bedingten Arbeitskräftemangel. Wenn es perspektivisch keinen Arbeitsmangel gibt, schließt dies, wie wir derzeit sehen, durchaus berufs- und sektorenspezifischen Fachkräftemangel ein⁴.

Eine Anmerkung zu einem nicht ganz nebensächlichen Merkmal. In der Demografiedebatte wird das Elend der derzeitigen Bevölkerungsentwicklung visuell gerne mit der Veränderung der Darstellung von Bevölkerung, Alter und Aufbau verdeutlicht: Von der glattgeränderten Bevölkerungspyramide zum ausgefledderten und zerzausten Tannenbaum, von der Pyramide zur Urne – so der Abgesang. Diese Alterspyramide stellt die sogenannte Altersgliederung der Bevölkerung dar – unten die Jungen – oben die Alten⁵. Regelmäßige Alterspyramiden galten und gelten als Hinweis auf ein junges Volk, unregelmäßige dagegen auf anormale Verhältnisse.

Ein gleichförmiger Tannenbaum, eine Edeltanne oder die Pyramide ist schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr gegeben. Sie stellt zudem mitnichten eine „ideale Altersstruktur“,

² Hier angegeben als Median, ein genaueres Maß als der arithmetische Durchschnitt.

³ Nach der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, Statistisches Bundesamt 2006

⁴ vgl. näher Kistler 2006: Mythos I: Der demographische Wandel führt schon bald zu einem spürbaren Arbeitskräftemangel. S. 39-72

⁵ Erstmals ist ein solches statistisches Modell dargestellt auf der großen Ausstellung über Gesundheitspflege, Sozialfürsorge und Leibesübungen – Gesoloei – 1926 in Düsseldorf vorgestellt worden und verkündete „Vom Werden und Vergehen des Deutschen Volkes“. Die ersten wissenschaftlichen Modelle *in ihrer künstl. Darstellung* sahen unten Wiegen, dahinter krabbelnde sitzende Kinder, Schulkinder und schließlich Greise waren zu sehen, letztere wurden durch eine gebückte Haltung charakterisiert. Vgl. den instruktiven Aufsatz von Sybilla Nikolow 2002

eine die als normal angesehen werden kann. Hohe Kinder- und Jugendsterblichkeit drückt sie aus – und hohe Lebenserwartungen für nur wenige. In dem Maße, wie mit zivilisatorischem und gesellschaftlichem Fortschritt Kindersterblichkeit überwunden ist, nimmt die Pyramide eine im unteren Bereich schmalere und damit unförmigere Gestalt an.

2050 soll nach der letzten Statistik⁶ in der mittleren Berechnungsperspektive Deutschland so viele Einwohner wie 1950 haben.

2. Warum der mediale Diskurs - nicht – zu vernachlässigen ist

Die Begleitmusik für das – nicht hier, aber in jeder Abhandlung - beeindruckend präsentierte Zahlenwerk nebst Grafikgebirgen aller Formationen ist auf den medialen Bühnen deutlich in Moll geschrieben, versetzt mit Weltuntergangsszenarien und neuen Bombendrohungen, die auf demografischem Terrain, genauer der „demografischen Zeitenbombe“ und mit der „Zeitbombe Mensch“⁷ daher kommen. Alarmistisches Getöse, apokalyptische Visionen, die den „Kampf der Kulturen“ nun mit dem „Krieg der Generationen“ demografisch untermauern und überformen. Der „Aufstand der Alten“, projiziert im TV für das Jahr 2030 und im Jahre 2007 gesendet, trug nicht minder dazu bei, die Altersdebatte zu einer Angstdebatte zu machen.

Vergreisung der Gesellschaft qua Rentnerschwemme sind in diesem Verständnis die eine Seite der Medaille, während die andere eine durch Geburtenschwund markierte „demographische Zeitenwende“ (Birg 2005) eine neue Epoche hervorbringt.

Von einer öffentlichen Debatte zum demografischen Wandel, basierend auf Analysen und konstruktivem politischen Gestaltungswillen, kann in Deutschland kaum die Rede sein⁸. Zunächst ignoriert und verdrängt – alsdann maßlos übertrieben und höchst selektiv ausgewalzt. Plötzlich wussten es alle, was Demografie für Deutschland bedeutet: Dramatische Altersquotienten, nahezu uralt werdende Menschen bei gleichsam aussterbender Bevölkerung aufgrund sinkender Fertilitätsraten.

Phase 1 der Debatte: Der proklamierte Arbeitskräftemangel. Der „Raum ohne Volk“ war entworfen und zudem assoziiert mit leergefegten, nun zu spät geräumten Arbeitsmärkten. „Voll“-Beschäftigung mit neuer Bedeutung. Phase 2: Der Geburtenmangel – und zwar als deutsches Phänomen. Dazu jedoch später. Der Spiegel stimmte visuell ein, Babykörbchen mit rosa und blauer Ausstattung, davon drei von vier gähnend leer, auf immer und nimmer würde darin ein Neugeborenes zu sehen sein. Wenn der zunächst überzogenen medialen Debatte freundlicherweise was Gutes bescheinigt werden soll, dann dass auf diese Weise so etwas wie ein demografischen Wandel überhaupt zur Kenntnis genommen wurde, dass von einer Entwick-

⁶ vgl. 11. Bevölkerungsvorausberechnung, Statistisches Bundesamt (StaBuA) 2006a

⁷ Sehr plastisch beschrieben bei Dürr (2005): „Die Menschen vermehren sich heute so schnell wie nie zuvor. Jedes Jahr kommen fast 100 Millionen hinzu. Der entscheidende Faktor für das Überleben der Menschheit ist aber nicht nur die Anzahl ihrer Mitglieder sondern deren jeweiliger Verbrauch von Ressourcen und Energie. So sind es vor allem die Industrienationen, die bedenkenlos Raubbau betrieben. Die "Zeitbombe Mensch" wird in den hochproduktiven Wohlstandsländern der "1. Welt" scharf gemacht. Hier herrscht der schizophrene Glaube vor, auf dem Raumschiff Erde könnten immer mehr Menschen leben, die dazu auch noch immer mehr konsumieren. Zum ersten Mal in seiner Geschichte besteht die Gefahr, dass die Erde für den Menschen zu klein wird.“

⁸ In vergleichbaren westeuropäischen Industrieländern, wie beispielsweise in Frankreich, gibt es eine offensive und klare wissenschaftliche Demografiedebatte, die sich auch in den Medien, in der öffentlichen Diskussion, adäquat produktiv und transparent niederschlägt.

lung Notiz genommen werden konnte, die von den Demografen schon seit Jahrzehnten ausfindig gemacht war. Das weniger Erfreuliche: Der Eindruck ist kaum von der Hand zu weisen, dass in der panikevozierenden Darstellung Demografie als Legitimationsfaktor für Politiken funktionalisiert wurde. Demografisierung der Politik ist wiederum auch keine neue Erfindung, historisch war dies schon mehrmals en vogue⁹. Einschnitte ins Rentensystem, die Agenda 2010 fanden just in 2003 mit Veröffentlichung der Enquete Kommission „Demografischer Wandel“ statt. Einschneidende Reformen in die Sozialversicherung, bisher politisch nicht salonfähig (vgl. Kaufmann S. 31) konnten demografisch legitimiert durchgewunken werden.

Frank Schirrmacher, seines Zeichens FAZ-Herausgeber und prominenter Vertreter der baby-boomer mit intellektuell verschärftem Gespür für gesellschaftliche Fragen in neokonservativer Aufklärungsabsicht, rückt der Demografie mit „Methoden alternativer Kriegsführung“ auf den Leib. Er ist Autor des „Methusalem Komplott(s)“ ebenso wie der Monographie „Minimum“, verkündet darin als postreformistischer hardcore-Demograf letztmalig verbleibende Möglichkeiten der „geistig-moralischen Wende“. Im ersteren Buch alles in der hehren Absicht geschrieben, eine humane Lanze für die Alten zu brechen. Denn schon heute, so weiß er als Komplott-Erfinder, hat „jedes kleine Mädchen, das wir auf den Straßen sehen, eine Lebenserwartung von 100 Jahren!“. Das hat seinen Preis, der Absturz ins Verderben, „Altersrassismus“ werde um sich greifen – und: „Gesellschaft und Kultur werden so erschüttert sein wie nach einem lautlosen Krieg“. Und, falls es Assoziationsprobleme gibt: „Deutschland wird älter und zahlenmäßig schwächer werden - nach Schätzungen der UNO im Jahre 2050 um zwölf Millionen Menschen. Das sind mehr als die Gefallenen aller Länder im Ersten Weltkrieg. Im Tierreich wäre diese Population zum Aussterben verurteilt.“ Schirrmacher will nur „Übersetzer sein“, denn „Vor dem Begreifen des Problems steht dieses graue Nebelgebirge von Zahlenmaterial, das die Leute abschreckt“ (Tagesspiegel v. 28. März 2004). Dank seiner Übersetzung besteht nun Klarsicht, die sogleich Anschlußfähigkeit verspricht. Konnten wir uns noch vor überschaubarer Zeit die Geschichte von den blühenden Landschaften erzählen lassen, hören wir nun, dass „unsere Kinder (so es noch einige geben sollte U.R.) wieder Zeitgenossen von Wölfen werden“ und bald große Teile Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns an die Natur zurückfallen werden. „In den nächsten Jahrzehnten werden im Osten, wenn Sie die Zahlen auf Städte umlegen würden, ganz Dresden, Leipzig und Erfurt verschwinden...“ (ebenda).

Wir lernen: Wölfe ja, die gibt es und potentielle Eltern nein, oder kaum noch. Im Verbund mit Herrn Herwig Birg, ein Quasi-Kollege von Herrn Schirrmacher, wird sodann logisch geschlossen, dass auch die beste Familienpolitik nichts mehr bringt, weil Eltern als Adressaten schlichtweg fehlen.

Woher kommen die Kinder – die alte Frage neu gestellt - bzw. nun: warum nicht mehr?

Genau, unschwer zu erraten, doch geradewegs grotesk, im 21. Jahrhundert ist es der *Feminismus*, an dem es liegt bzw. *dem sie nicht liegen, die Kinder*.

Ich erspare Ihnen und mir eine Auseinandersetzung mit weiteren Autoren und Autorinnen in diesem Zusammenhang, nenne exklusiv und beinahe beliebig Flöttmann, Susanne Gaschke - die seriösere Variante der populistischen Eva Hermann -, welche offensichtlich sich selbst dem „Wahn nach unbegrenzter Selbstverwirklichung (Herrmann)“ verpflichtet fühlt. Katja Kullmann¹⁰ oder andere könnten folgen. Bislang – so ist wohl unstrittig – fühlten sich durch-

⁹ Vgl. insb. Butterwegge 2006

¹⁰ Susanne Gaschke, Jahrgang 1967, rechnet in ihrem Buch „Die Emanzipationsfälle“ mit Feminismus als „Schuldige“ ab, ebenso ihre Journalistinnenkollegin Katja Kullmann – Favoritin der Generation Z.

aus Frauen von E. Hermann angesprochen¹¹. Und selbstverständlich stellte sich zum 100. Male wieder und nochmals ganz neu das alte Thema der Kinderbetreuung, bei den Eltern oder als Fremdbetreuung, bzw. auf gut deutsch übersetzt: „Glucke contra Karrierefrau“ (Sadigh 2007). Und zu allem Überfluß rundet eine Frau Müller im Saarland, dort auf links gepolt, das Frauen- und Familienbild im reinsten Fahrwasser konservativer Prägung ab¹².

Schirmmacher bringt die demografische Entwicklung in „Minimum“ auf besondere Weise mit der Gesellschaftskrise ursächlich – und vor allem – perspektivisch in Verbindung¹³. Die Theorie ist: Es geht um das eine, Hauptsache es gibt Familie, Hauptsache es gibt Frauen. Sie waren schon immer wichtig, jetzt aber sind sie überlebensnotwendig. Sie sind die einzigen, die das haben, was **jetzt** zwingend und unabweislich ist, um die einzigartige „Überlebensfabrik Familie“ zu erhalten. Sie werden in ihrer biologischen Fähigkeit – Kinder zu gebären – und der ihnen eigenen oder doch zumindest zugeschriebenen Weiblichkeit, gebraucht, sie sind das Geschlecht der Zukunft, das im Gegensatz zu Männern das Haupterbe der Evolution überhaupt und dies zudem treuer zu verwalten in der Lage ist.

Kulturpathologisch? Naturalistisch und fundamentalistisch schwer eingefärbt. Aber, in moderner emotional kompetenter Verbalisierung.

Selbstredend ist bei Schirmmacher kein „zurück-an-den-Herd“ à la Flöttmann und Konsorten bzw. Konsortinnen aufzutun. Aber hier der Appell an die allumfassende Kompetenz der Frauen, die dazu auserkoren sind, die „alles entscheidende Rolle (zu) spielen“, die mit Familie die Gesellschaft vor dem Untergang zu retten in der Lage sind. Das ist ganz so neu nicht, doch geht es diesmal um mehr, im Minimum. Die Menschheit wird mit zunehmender Kinderlosigkeit und dem langsamen Verschwinden der Familie die Bereitschaft zu Hingabe und Fürsorge verlieren, es fehlt an „social ware“ in doppelter Hinsicht: Frauen werden sozio-emotional aufgewertet und gleichsam als Gebärende funktionalisiert, so mein knorziges Resümee, die den „ausgehenden Rohstoff Kinder“ liefern und als omnipotente Krisenmanagerinnen in und mit Familie der Gesellschaft den sozialen Kitt zur Verfügung stellen. Natürlich geht es nicht um Frauen – es geht um die bröckelnde Gesellschaft, um Zerrissenheit und fehlenden (Gemein-)Sinn. Glockenhell erklingt der Appell an die bekannten Kompetenzen! „Alles, was einer schrumpfenden Gesellschaft fehlen wird – soziale Kompetenz, Einfühlung, Altruismus, Kooperationen – vereinen Frauen auf sich...“

Familienfunktion im natürlichsten Ursprung, Mythos pur – zeigt die mediale Debatte, mitgetragen von intellektuellem doch schwächerem Format. Blut ist eben dicker als Wasser - und - völlig unbelastet jeglicher zivilisatorischer und kultureller Modernisierungs- und Erosionsprozesse, beschwört der Mythos familiale Urzeitlichkeit, eine heilige wie grausame Familie, die es zu gründen, zu erhalten, zu pflegen gelte – ein Plädoyer, das keine Frage nach dem WARUM ist es so, wie es ist, zulässt. Um die Demografie rankt sich eine Debatte¹⁴, die schon

¹¹ Nach ihrem „Mutterkreuzfeldzug“ jedoch könnte durch positive Bezugnahme auf Familienpolitik der Nazis im September 2007 eine andere Verkaufsaufgabe ihrer Bücher erfolgen.

¹² Müller übernimmt bruchlos das neokonservative Geplärr inklusive der neu hochstilisierten Klasseneinteilung zwischen Kinderlosen und Nicht-Kinderlosen, so dass im Interview die Überlegung geradewegs angebracht war, inwieweit Frau von der Leyen und jene die Parteibücher zu wechseln hätten bzw. schon gewechselt hätten. (Der Spiegel 31/2007 - 20. Juli 2007).

¹³ Sein zu lösendes Problem ist kein geringeres als „das Problem der Welt“, dass heute für ihn „Raum ohne Volk heißt“. Die ökonomisch unverfänglichere Version liefert die Kommission der EU: Noch nie hat es „Wirtschaftswachstum ohne Bevölkerungswachstum gegeben“.

¹⁴ Fehlen darf dabei nicht Matthias Horx, Zukunftsforschung. Er sieht das Jahrhundert der Frauen. Frauen werden eine wenn nicht die entscheidende Rolle für die Zukunftsfähigkeit des Landes spielen – nicht nur mit Blick auf die Demografie – sondern auch hinsichtlich ihrer ökonomischen Nutzbarmachung und Verwertung.

allein deshalb nicht vernachlässigt werden kann, weil antifeministische Haltungen unterschiedlicher Couleur die typisch deutsche Auseinandersetzung zu Geschlechterverhältnissen prägen, welche offensichtlich nur polar und dichotom gedacht werden können.

Ein „Wachet-auf-Traktat“ schrieb Wolfgang Kemp (2006) zu Minimum. Denn, die Frauen sind es, die aufwachen sollen. Die Gesellschaft möge sich der „Rettung durch Frauen“ – last call – bewusst werden. Mechthild Jansen hat seinerzeit in brillanter Auseinandersetzung mit Schirrmacher auf dessen intellektuellen Riecher für gesellschaftliche Krisen hingewiesen, den historischen Verlierer „Mann“ gesellschaftlich analysierend. Es gibt keinen Krieg mehr zu gewinnen, nach althergebrachter Art, der die Krise des modernen Mannes im Sinne der Re-Traditionalisierung von Männerherrschaft löst. Doch manch einer, wie Peter Longmann auf der internationalen Bühne, sieht explizit im Geburtenrückgang Restaurierungschancen und ein Comeback der Herrschaft des Patriarchats (vgl. Steinberger 2006, Longmann 2006).

3. Zum wissenschaftlichen Diskurs –Thesen und Themenfelder–

Demografie- oder Modernisierungsfalle?

Von ersterer zu reden ist trotz enorm erhöhter Lebenserwartung der Bevölkerung und veränderter Proportionen von alt zu jung nicht berechtigt – von letzterer auszugehen hingegen angemessen Hinter der vermeintlichen Demografiefalle¹⁵ verbirgt sich im wesentlichen eine handfeste **Modernisierungsfalle** deutscher Machart – so meine **These**. Sie ist **genderfundiert**. Gender – im ernstzunehmenden Sinne - und demografischer Wandel ist noch nicht durchgedacht – Gender als Analysekategorie im mainstream nicht angekommen, ist bedeutungslos. Dabei haben wir es – hätten wir es – mit zwei großen Querschnittsthemen zu tun – denen es an Komplexität wahrlich nicht mangelt.¹⁶

Forschungen zu Ursachen und Auswirkungen des demografischen Wandels liegen derzeit breit gefächert vor. An Masse und hochvolumigen Forschungsprojekten mangelt es nicht. Schließlich sind die Auswirkungen auf Beschäftigung, Arbeitsmärkte, Stadt- und Kulturentwicklung, Sozialsysteme und staatliche Transfers, auf private Lebensformen wie Familien und andere soziale Gemeinschaftsformen nicht von der Hand zu weisen. Fachtagungen und Konferenzen schießen derzeit wie Pilze aus dem Boden. Die demografische Herausforderung entwickelt sich zu einem neuen Geschäfts- und Politikfeld. Fragen der Potentiale DER Alten - und bei dieser Bevölkerungsgruppe scheint's ohnehin klar zu sein, dass es sich um geschlechtslose Wesen handelt - werden identifiziert. Die Älteren stehen als marketingrelevante Zielgruppe bevorzugt im Zentrum, werden ausgemacht als silver generation und best consumer, die in großer Anzahl nicht nur für den Verkauf von Heizdecken auf Kaffeefahrten an-

¹⁵ Unter Demografiefalle firmiert einiges – von der nunmehr unternehmerischen Entdeckung des vernachlässigten Humankapitals der älteren Beschäftigten bis zu solchen Lösungsvarianten, die in krankenkassenfinanzierter künstlicher Befruchtung ungewollte Kinderlosigkeit beseitigen und so auch höhere Geburtenraten hervorbringen (vgl. exemplarisch Pieper 2007; Hesener 2007).

¹⁶ Das liegt in der „Natur der Sache“. Demografie ist vorwiegend Beschreibung und Analyse der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Struktur und ihres Volumens, ihrer Entwicklungsdynamik und der sie prägenden Kennzeichen ist – vorzugsweise abgebildet in jener Alterspyramide. Sie kommt in erster Linie in hochprozentige Datenmengen, statistische beschreibend, modelltheoretisch belegt, daher. Es wird – fast immer – richtig gerechnet, an Zahlenmaterial und umfangreichen ebensolchen Daten- und Zahlenbergen mangelt es wahrlich nicht. Zahlen stehen ja noch nicht per se für „abgebildete Realität“. Sie sind auch lediglich das Resultat dessen, WAS gemessen wird. Nur wer fragt, kriegt Antworten, oder: You get what you measure. Keine Frage – kein Ergebnis in dieser Sparte. Zudem stehen diesen ungeheuerlich elaborierten Modellrechnungen keine vergleichbaren demökonomischen und demo-sozialen Modelle gegenüber (vgl. Kaufmann 2005 S. 36).

sprechbar sind. Die Generation 50 plus wird nicht als die knausrige wie altbackene Rentnergeneration, sondern als zahlungsfähige ins Visier genommen. Neue Märkte tun sich auf.

Im wissenschaftlichen Diskurs geht's im Gegensatz zur vorherigen Debatte hinsichtlich der Frauen- und Geschlechterfrage moderater zu. Pointiert gesagt: Kein Sexismus – keine Emanzipationsschelte, eher gezähmter Alarmismus. Die gängigen Wissensbestände setzen auf traditionelle Solidität der Analyse.

Nicht moderat hingegen ist:

Es besteht im wissenschaftlichen Diskurs *ein Genderlack*, es gibt kein Gender im mainstream, geschweige denn eine systematische Analyse nach dem politisch hochgehandelten Prinzip des gender mainstreaming¹⁷.

Geschlechtsspezifische Differenzierungen in der Hinsicht, als ein analytischer Zugriff auf die Geschlechterverhältnisse im Sinne des Gender mainstreaming in soziodemografischen Analysen erfolgen, liegen meines Erachtens nicht vor. Das ist kein Lapsus. Der mainstream qualifiziert sich im demografischen Diskurs deutlich im bekannten traditionellen androzentrischen Muster. Die Demografie ist blind für die Geschlechterverhältnisse. *Man* könnte meinen, sie scheut die Geschlechterverhältnisse wie der Teufel das Weihwasser.

Ich möchte die **These der ausgeblendeten Geschlechterverhältnisse** genauer beschreiben und modifizieren. Es kündigen sich Veränderungen an:

1. Ein kurzer Blick in gegenwärtige Standardwerke der Demografie. Dazu zählen zweifelsohne die Arbeiten des Soziologen Franz-Xaver Kaufmann – hier vor allem „die schrumpfende Gesellschaft“ (Kaufmann 2005), ein Nachschlagewerk vor allem für Politik und Experten, die des Bielefelder und höchst medial agierenden Bevölkerungsforschers Herwig Birg oder die von Meinrad Miegel. Die Solidität der Arbeiten steht außer Frage – dennoch muten Begrifflichkeiten bspw. bei Kaufmann wie „Schicksalsraum“ (ebenda, S. 25), wenn es um Fragen der Zuwanderung geht, seltsam an. Das Prinzip der demografischen Nachhaltigkeit durch zu wenig geborene Kinder werde verletzt, eine Verletzung, die eine intergenerationelle Gerechtigkeit infrage stelle. Die deutsche Bevölkerung lebe seit mindestens einer Generation über ihre Verhältnisse – da sie nicht für genügend Kinder gesorgt hat. Die demografische Frage stellt sich bei ihm als „Fertilitätsabbruch“ dar: Die Millionen nichtgeborener Menschen fehlen als qualifizierte Menschen und als Arbeitskräfte und diese wiederum als Väter und Mütter, die ihrerseits potentiell in der Lage wären, Kinder und Humankapital zu produzieren. Geburtenrückgang ist Investitionslücke und folglich fehlendes Humanvermögen, das erneut niedrige Fertilität produziere... „Die Investitionslücke in das deutsche Humankapital infolge der unter dem Reproduktionsniveau liegenden Fertilität während der letzten 30 Jahre darf ... auf mindestens 4800 Milliarden DM oder 2500 Mill. Euro geschätzt werden“ (ebenda, S. 82). Geschlechterpolitische Töne klingen humankapitaltheoretisch eingefärbt an, bleiben folglich zurückhaltend, aber in altbewährter Manier in der Küche bzw. jetzt im Bett stecken; Emanzipationsansprüche der Frauen und berufliche Barrieren bei Kinderfragen werden bei aller Priorisierung der Ökonomie nicht übergangen, sondern angesprochen. Keine Soll-Belastung auf dem Konto des Feminismus und der Emanzipation. Birg, Schöpfer der „demografische(n) Zeitenwende“, fokussiert eben auf jene, da trotz ökonomisch anvisierter Maßnahmen „die Schrumpfung der deutschen Bevölkerung weiter(geht), so lange eben pro Frau oder Paar zu wenig Kinder geboren werden“ (Spiegel special 8/2006 S. 25).

¹⁷ Offensichtlich aber nur dann, wenn's in der Überschrift steht.

2. Im Jahre 2003 ergab eine Analyse der Sichtung zentraler Veröffentlichungen der „Forschungsverbände im Förderschwerpunkt Demographischer Wandel“, dass Gender-Aspekte in keinem Fall im Mittelpunkt der Untersuchungen standen¹⁸. Aber – und das ist wesentlich: Es werden und wurden damals und heute - mehr denn je - Gender-Bezüge thematisiert: teilweise verstreut, manchmal explizit - oft auch implizit verbleibend. Geschlechterdifferenzierende Berücksichtigung – nicht nur in Statistiken – kommen inzwischen in vielen Studien und Projekten auch interpretierend vor. Erwähnt seien hier Untersuchungen aus dem DIW¹⁹, dem WZB²⁰, dem IAB²¹, Stiftungen wie Robert Bosch und Bertelsmann, Analysen des demografischen Instituts in Rostock²². Sie allesamt betonen nachdrücklich und unmissverständlich, dass weiter gehende Forschung in diese Richtung dringend geboten sind.
3. Inzwischen liegen – jenseits des mainstreams – einige Abhandlungen vor²³, die den demografischen Wandel aus Sicht der Frauen, aus Blick der Geschlechterverhältnisse analysieren. Die Frauen- und Geschlechterforschung eröffnet ihrerseits das Thema, das sie bislang eher verschlafen oder neutral gesagt: erfolgreich marginalisiert hat²⁴.

Warum Gender in den demografischen Wandel integriert werden muß?

Die einfache Antwort lautet: Weil Gender drin ist – jedoch ausgeblendet, analytisch und konzeptionell nicht ans Tageslicht befördert ist.

Der demografische Wandel basiert auf der Ungleichheit der Geschlechter. Das macht die Qualität dieses Verhältnisses aus, welches aber nicht oder kaum hinreichend zur Kenntnis genommen wird. Weder von Politik noch in Forschung. *Warum ist Gender Mainstreaming in einer gesellschaftspolitisch relevanten Angelegenheit Deutschlands nicht üblich, offensichtlich kaum vorstellbar?*

Die gegenwärtige demografische Konstellation erfordert und erzwingt nachdrücklich eine kritische Analyse und Berücksichtigung der unterschiedlichen Arbeits- und Lebensverhältnisse von Frauen und Männern, die in Gesellschaft, in Strukturen, Gesetze und (Alltags)Kultur eingelassenen und eingeschriebenen Geschlechterverhältnisse²⁵. Diese Perspektive ist aus verschiedenen Gründen ohnehin angesagt, doch im Demografiekontext vor allem deshalb, will man/frau/Deutschland nicht in der genderbasierten Modernisierungsfalle verharren. Meine These ist, dass für eine nachhaltige Gestaltung des demografischen Wandels ein im sozialen Kontext neu auszutarierendes Geschlechterarrangement zum Dreh- und Angelpunkt zukünftiger Entwicklung wird. Unter der damit verbundenen Modernisierung der Geschlechterverhältnisse ist primär die öffentliche und private Neu-Strukturierung traditioneller Arbeits- und Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, mit Blick auf emanzipatorische Perspektiven, zu verstehen.

¹⁸ vgl. Goldmann u.a. 2003

¹⁹ Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

²⁰ Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

²¹ Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg.

²² Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels; Zentrum für Demografischen Wandel

²³ vgl. insb. Berger u.a. (2006), Land Nordrhein-Westfalen (Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration), Düsseldorf 2006; Schroeder 2007

²⁴ vgl. dazu insbesondere den Beitrag von Kahlert 2006 S. 295ff.

²⁵ Frigga Haug (2003) spricht von der „Einspannung der Geschlechter in die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse“.

Ich möchte im Nachfolgenden exemplarisch *weiße Flecken, Themenfelder aufzeigen, die auf die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für den demografischen Wandel hinweisen*. Eine Verbindung besteht, ist aber nicht aufgedeckt. Als nicht sichtbar entspricht sie einer Form der verschleierte Wirklichkeit, analytisch ignoriert und politisch nicht zur Kenntnis genommen.

- Geschlechterasymmetrie Arbeitsmarkt: Wie kann vor dem Hintergrund der Geschlechterasymmetrie auf den Arbeitsmärkten die steigende Erwerbsbeteiligung und Integration von Frauen in Arbeitsmärkte erfolgreicher verlaufen? Über Jahre hinweg ist die geschlechtsspezifische Segregation in Deutschland sehr stabil – hinsichtlich Einkommen, Positionierung, Aus- und Weiterbildung, Berufsverlauf, Macht- und Entscheidungskompetenzen, Arbeitszeiten. *Entwicklung der gender gaps auf Arbeitsmärkten*.
- Verstärkte Erwerbsbeteiligung bedeutet auch mehr Konkurrenz um Arbeitsplätze in qualifizierten Segmenten. Welche professionellen Tätigkeiten werden durch neue Arbeitsmärkte etabliert werden, am besten solche, die sich durch mehr Chancengerechtigkeit auszeichnen?
- Wie wird eine gleichberechtigte Teilhabe als Voraussetzung für materiale Chancengleichheit vor dem Hintergrund unfreiwilliger Nichterwerbstätigkeit und erzwungener Teilzeitarbeit für Mütter hergestellt und organisiert werden?
- Geschlechterasymmetrie und Beruf: Wie kann das starre Korsett der Frauen- und Männerberufe geöffnet werden? Berufsspezifische Analysen liegen nur unzureichend vor – dies um so dringlicher, als ein verändertes Niveau und andere Strukturen im Arbeitsplatzangebot für Frauen zu erwarten sind.
- Geschlechterasymmetrie und Stigmatisierung: Für Mütter bestehen enorme Barrieren am Arbeitsmarkt, vor dem Hintergrund, dass für Frauen die Türen ohnehin verschlossener sind. Das gesellschaftliche Leitbild von Frauen – und Männern – hat enorme Prägekraft auch für den Arbeitsmarkt, es reproduziert sich hier. Die faktische Kraft des Normativen, des Bildes von Frausein gleich potentiell Muttersein und Arbeitsmarktsegmentation sind im demografischen Kontext zu beleuchten²⁶.
- Geschlechterasymmetrie und Arbeit: Eine verstärkte Integration setzt neue Aushandlungsprozesse für die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse, der bezahlten und unbezahlten Arbeiten, der privaten und öffentlichen Anteile – voraus. Es gibt *vielversprechende Modelle* v.a. in den nördlichen Nachbarländern – die *transferierbar* zu machen sind.
- Eine Angleichung der Berufsbiografien zwischen den Geschlechtern existiert, bei aller Differenzierung, ebenso die Erodierung der Normarbeitsverhältnisse. Die Lebensentwürfe von Frauen und Männern werden immer vielfältiger, Stichwort Individualisierung der Lebensbiografien. *Welche Geschlechterarrangements mit Blick auf die Reproduktion der nachfolgenden Generationen* sind erforderlich?
- *Ungleichheiten der Erwerbs- und Lebensbiografien*, auf welche Weise kumulieren die erlebten ökonomischen und sozialen Benachteiligungen Konsequenzen im Alter? Ursachen, Folgen und Bewältigung für die *harte Formel: Das Alter ist weiblich!*

²⁶ So sind auf betrieblicher Ebene familienpolitisches Maßnahmen, wie seinerzeit der Erziehungsurlaub, als personalpolitischer Puffer genutzt worden.

- Geschlechterasymmetrie: Armut und Alter? Versorgung und Lebensformen im Alter. Wie aber leben alte Frauen – wie alte Männer²⁷? Wer pflegt, wer lässt pflegen, wer kann sich Dienstleistung kaufen? Pflege für Alte und Kranke kann nicht als *doppeltes Care-Paket für Frauen* geschnürt werden – doch sind für 80% der privaten Pflegedienste derzeit Frauen, Töchter, Schwiegertöchter zuständig.
- *Alternde Belegschaft und Verlängerung der Erwerbsarbeitszeit* – Wie gehen diskontinuierliche Erwerbsverläufe und prekarierte Arbeitsverhältnisse mit verlängerten Erwerbsarbeitszeiten einher? Wie werden *ältere Frauen* in den Arbeitsprozess kompetent re-integriert und weiterbeschäftigt?
- Geschlechtsspezifisches *AGE Management*: Wie sehen geschlechtsspezifisch ausgerichtete betriebliche Personal-, Organisations- und Weiterbildungskonzepte aus? Weiterbildung für Ältere befindet sich derzeit in erfolgreicher Flaute – und geschlechtsspezifisch ausgerichteten Konzepte für Personalentwicklung der Älteren sind nicht mal ein Thema.
- Geschlechterasymmetrie in der *Sozialpolitik und Besteuerung*: Wie müssen steuer-, sozial-, tarif-, familien- und rentenpolitische Rahmenbedingungen ausgestaltet sein, die auf egalitärere Arbeitsverhältnisse ausgerichtet sind und nicht Teilzeit, Prekarität und Armut Alleinerziehender favorisieren?
- Wir brauchen *kulturelle Innovationen*, die das Altwerden ohne Imitation der Jungen entwerfen. Jenseits des Vitalitätsterrors. Wie sehen neue Bilder über und von alten und alternden Frauen und Männern aus, wie leben sie – zusammen? Welche positiven Ansatzpunkte, wie beispielsweise Entschleunigung und weniger Hektik, kommen generationsübergreifend der Entwicklung aller zugute?
- Last but not least benötigen wir eine Analyse über Defizite der Statistiken und Grenzen einer nicht gender-adäquaten Aufbereitung empirischer Grundlagen. Auch in der demografischen Debatte gilt: You get what you measure.

Von der Folie der Geschlechterverhältnisse werde ich im Folgenden zwei zentrale Bereiche schlaglichtartig behandeln. Sie betreffen zentrale Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Frauen und Männern, ausgewählt deswegen, weil sie im gegenwärtigen demografischen Kontext hochgradig genderrelevant sind. Sie verdeutlichen das vorherrschende Geschlechterarrangement und eine Seite der Modernisierungsfalle. Es sind dies Fragen 1. des Geburtenrückgangs und 2. der Qualität der Vereinbarkeit²⁸.

²⁷ Nach aktuellen Darlegungen des deutschen Instituts für Altersvorsorge ist jeder 3. deutsche Haushalt von Altersarmut bedroht.

²⁸ Zweifelsohne wäre von ebensolcher Relevanz auf diesem Problematisierungslevel der Bereich Alter und Geschlecht.

4. Beobachtungen und Befunde aus dem Blickwinkel der Geschlechterverhältnisse

Geburtenrückgang - zentraler Demografiefaktor

Seit gut zwei Jahren ist mit anhaltender Dynamik „Kinder bzw. Geburten“ Thema in der öffentlichen, politischen und auch wissenschaftlichen Debatte. Kinder bzw. Kinderlosigkeit, neue Paradigmen einer demografiezentrierten Familienpolitik „Wir brauchen mehr Kinder in der Familie...“²⁹ und Kinderbetreuungsdebatten in der Endlosschleife mit immensen Beraterstäben ob des Nachweises der Bedürftigkeit fügen sich an. Bereits vom Urknall eines Krippengipfels im April 2007³⁰ war die Rede. Alarmistische und skandalisierende Merkmale sind auch hier vorhanden – sehen doch die Fertilitätsraten des Weltexportmeisters und beinahe Klassenbesten nicht so gut aus. Abgeschlagen auf den untersten Rängen im EU-Durchschnitt liegt die Geburtenrate in Deutschland bei 1,34 Kindern pro Frau.

Geburten als Frauensache

Ein Qualitätsmerkmal dieser Debatte ist: Das Thema Geburten und Kinder wird vorwiegend als „**Frauensache**“ verhandelt. Wem würde es nicht einleuchten, dass Frauen es sind, die Kinder kriegen, doch aus der biologischen Fähigkeit wird flugs eine soziale und gesellschaftliche Frauenangelegenheit gemacht, indem Frauen in den Mittelpunkt unter Ausblendung des männlichen Gegenübers gesetzt werden. Der veralteten Naturbestimmung Frau als Gebälerin wird Vorschub geleistet. Die amtliche Statistik ist hier in gehörigem Maße beteiligt, als sie Väter aus den Datensätzen völlig verschwinden lässt – und Vaterschaft, Kinderlosigkeit bei Männern, Zeugungsfähigkeiten ohnehin kein Thema sind. Demgegenüber wurde die – später revidierte – Marke von 40 % Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen (deutlich mit kleinem i) in den Medien ohne Ende breit getreten.

Eine weitere Qualität der deutschen Geburtendebatte ist wie der Ruf zur Jagd, der Schrei nach mehr Kindern. Die neuesten Zahlen der Geburten pro Quartal werden Konjunkturdaten gleich veröffentlicht. Wieder mehr Kinder in Sicht, erhöhtes Elternpotential der jungen Generation! Die aktuellen Geburtenstatistiken, quartalsbezogen und in der Konnotation einer potentiellen Trendwende geführt, avancieren zum **dow jones** der deutschen Demografiedebatte.

Geburtenrückgang und Geschlechterverhältnisse

Meine These gegenüber der vorgefunden Ausgangssituation, dass sich das „Fertilitätsverhalten“ vorwiegend als auf Frauen beschränktes Phänomen vermittelt, lautet: Tatsächlich ist der Geburtenrückgang und der Wunsch nach Kindern eng mit den qualitativ veränderten Geschlechterverhältnissen und ihrer nicht gegebenen beruflichen und gesellschaftlichen Passung verbunden. Anforderungen an Frauen und Männer und wechselseitige Ansprüche von Frauen und Männern sind durch Engpässe mit Konsequenzen gekennzeichnet.

Die öffentliche und politische Debatte zeichnet sich jedoch durch eine norme Schiefelage aus: **Mit Frauen – ohne Gender.**

Bevor ich im nachfolgenden aus wirklich interessanten empirischen Untersuchungen zur „Geburten- und Kinderfrage“ einige Ergebnisse darstelle, möchte ich auf grundlegende statistische Probleme zur Erfassung der Geburten verweisen.

²⁹ Bundesministerium für Frauen... v. 5. Oktober 2006 „Mehr Kinder in der Familie“.

³⁰ Leyen, U.v., in: Der Tagesspiegel 23.07.07.

Kleine Statistik

Erhebungsmethoden für die Geburtenstatistiken sind ein Problem, man tappt im Dunkeln, sagen die Expertinnen am Max-Planck Institut in Rostock (vgl. Rostocker Zentrum). Die amtlichen Statistiken, die Kinderlosigkeit belegen, seien einigermaßen nutzlos. Bei den Standesämtern – wo die Geburten gemeldet werden – wird die Reihenfolge der Kinder gezählt und Frauen nach Ehe zugeschlagen. Eine geschiedene Frau mit Kindern erscheint bei Wiederverheiratung als Kinderlose, der Zähler geht auf 0. Bekommt sie ein Kind, wird sie statistisch Erstgebärende.

Auch die Daten des Mikrozensus sind verzerrt. Es werden nur die im Haushalt *zum Befragungszeitraum lebenden Kinder* gezählt. Das bringt unklare Verhältnisse hervor. Es gibt keine Unterscheidung zwischen echt-kinderlosen Haushalten und solchen kinderlosen Haushalten, in denen keine Kinder (mehr) sind weil sie schlichtweg ausgezogen sind. Zudem: Die so begrenzte Aussagefähigkeit der amtlichen Statistik zu Fertilität und Kinderlosigkeit basieren ausschließlich auf Erfassung der *Mutterschaft*.

Aber die solchermaßen hervorgebrachten statistischen Ergebnisse sind gut verwertbar, so könnten böse Zungen behaupten, um ein bestimmtes Frauenbild zu legitimieren. Mit Statistik, einer scheinbaren neutralen Angelegenheit, lässt sich objektiv ein neutral erscheinender Tatbestand konstruieren. Die angesprochene Kinderlosigkeit der Akademikerinnen gab dazu eine Kostprobe. Tatsächlich zeigte die Korrektur nach Überprüfung auf Grundlage besserer Datensätze – wie denen des sozioökonomischen Panel des DIW- dass der Anteil kinderloser Akademikerinnen bei ca. 25 % und somit unbedeutend höher als im Durchschnitt liegt³¹. Die allseits zitierten 40 % waren ein echter Fake!

Zu viele – zu wenige Kinder ? Entdramatisierung!?

Dem öffentlichen Tenor zufolge gibt es in Deutschland zu wenig Kinder³². Warum und ob es wirklich zu wenige sind, wird nicht thematisiert³³.

Rein rechnerisch wird das Geburtenniveau mit 2,1 Kindern je Frau benötigt, wenn der Zu- und Abgang der Bevölkerung sich ausgleichen soll. Mit einer Zuwanderung von 200.000 reicht die Quote von 1,7, um die Bevölkerungszahl in Deutschland konstant zu halten.

Die Kinderzahl sinkt – und zwar die reale wie die gewünschte. Kinderlosigkeit wird zu einem demografisch markanten Problem ersten Ranges! Kinderreichtum ist nicht vorhanden - Kinderlosigkeit hingegen sehr. Der Klassiker: „kinderreiche Familie“ ist ein Relikt aus längst vergangenen Jahren, als Würmling (Familienminister in den 50ern) noch ein Name war. Statistisch gesehen verbirgt sich hinter der Kinderlosigkeit, dass immer weniger dritte und zweite Kinder geboren wurden. In Deutschland sind die Mehrkinderfamilien deutlich zurück gegangen, und der Anteil der Kinderlosen ist sehr groß geworden. Während hier auf 100 der im Jahre 1963 geborenen Frauen 26 kinderlose kommen, sind es Frankreich gerade mal 10. Außerdem:

³¹ Dieser Datensatz enthält genau Zeitpunkt und Alter der Mutter bei der Geburt und wird den individuellen Frauen- und Männerbiografien gerecht. Schmitt u.a. DIW 473, Berlin 2005

³² „Zukunftsorientierte Familienpolitik lässt sich auf einen einfachen Nenner bringen: Wir brauchen mehr Kinder in der Familie und mehr Familie in der Gesellschaft... ganzheitliche und nachhaltige Familienpolitik“, so lautet der Slogan aus dem Bundesfamilienministerium.

³³ Wann zu viele Kinder oder zu wenig Kinder ein Fortschritt oder „Rückschritt“ sind, zeigt der Vergleich zwischen den bevölkerungsreichen Entwicklungsländern und (einigen) kinderarmen Industrieländern. In diesem demografischen Kontext spielten Frauen schon immer eine Schlüsselrolle. Vgl. den aufschlussreichen Aufsatz von Hummel 2006 S. 27ff.

Frauen werden in Deutschland bei der Erstgeburt älter und bekommen derzeit ihr erstes Kind mit Anfang 30. Der Zeitpunkt der Familiengründung wird auf ein höheres Alter gelegt (das Zeitfenster mit der rush-hour des Lebens liegt zwischen 27 und 35 Jahre). Während im Jahre 1960 auf die 30-49jährigen Frauen 16 % der ersten Geburten entfielen, waren es im Jahre 2004 waren es bereits fast 50% (vgl. StaBuA 2006a).

Ich möchte mich nicht an Spekulationen über „Trendwenden“ beteiligen, doch zur Entdramatisierung des Geburtenrückgangs ist unter statistischen Aspekten zwingend anzumerken:

1. Die Schätzungen zur endgültigen Kinderzahl auf Basis der zusammengefassten Geburtenrate fallen eher zu niedrig aus, u.a. deswegen, da es - real - zunehmend spätere Geburten gibt. Die zusammengefasste oder *durchschnittliche Geburtenrate* ist jedoch eine theoretische Messzahl, die anzeigt, wie viele Kinder zukünftig geboren würden, wenn die altersspezifischen Geburtenziffern der 15-49jährigen Frauen sich über ihr gesamtes gebärfähiges Alter nicht änderte.
2. Gegenüber den statistisch verzerrten Daten und Fehlinterpretationen nahelegendem Material zeigt nachweislich die *kohortenspezifische Geburtenrate* – trotz der oben benannten Schiefen - realere Ereignisse an. Danach gibt es bspw. keinen ostdeutschen Geburtsjahrgang von Frauen, der weniger Kinder geboren hat als der entsprechende westdeutsche³⁴. Es machte jedoch die Geburtenrate von 0,8 für das besondere Jahr 1990 immer wieder die Runde.
3. Erfolgsmeldungen aus dem Hause von der Leyen: Zahl der Geburten im 1. Quartal 2007 gestiegen ... um 0,4 % o.ä.. Auch Berlin ist dabei – „Aufschwung im Strampelanzug – Im ersten Quartal 2007 wurden in Berlin so viele Kinder geboren wie lange nicht mehr. Und: Die Wirtschaft spürt den Babyboom bereits“ (Tagesspiegel v. 7.8.07). *Inzwischen wird von einem erhöhten Elternpotential der Jüngeren gesprochen – den unter 30jährigen.* Da könnte gefragt werden, ob es bald einen neuen baby-boom gibt, ohne dass es bemerkt werden würde?

Zahlen – Daten – Fakten

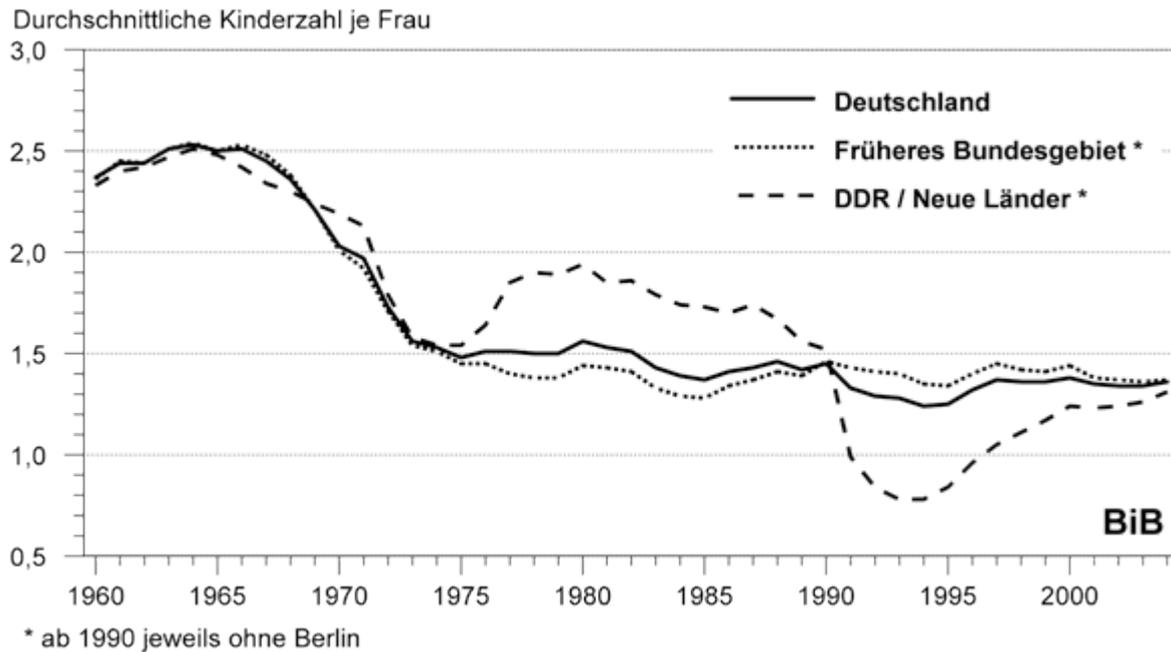
Seit 1900 sinkt die Zahl der geborenen Kinder in Deutschland, wenn auch mit starken Schwankungen. In nahezu keinem europäischen Land und auch nicht in den USA oder Japan wird heute noch der Wert von 2,1 Kindern je Frau erreicht, der mindestens für eine Bestandserhaltung der Bevölkerung notwendig wäre. Die Unterschiede zwischen den Ländern sind jedoch beträchtlich, und nähern sich keinesfalls an. Zwischen Island und Griechenland beträgt die Differenz zum Beispiel 50 %.

Für das frühere Bundesgebiet und die DDR sowie Deutschland insgesamt ist die zusammengefasste Geburtenziffer der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen.

³⁴ Die kohortenspezifische Geburtenrate zeigt ganz andere Entwicklungen an als die immer wieder strapazierten 0,8 bzw. 1,x Kinder.

Kohorte	Alter	Kinderzahl West	Kinderzahl Ost
1965	39	1,47	1,58
1966	38	1,52	1,52
1967	47	1,36	1,42

Zusammengefasste Geburtenziffer** nach Kalenderjahren, 1960 – 2004



**Die durchschnittliche hypothetische Zahl der lebendgeborenen Kinder je Frau

Die **Geburtenrate in Berlin** mit 1,18 Kindern pro Frau ist die niedrigste aller Stadtstaaten

Nachfolgend sind empirische Eckdaten³⁵ zur Geburtendebatte fragmentarisch angeführt:

- Fakt ist: *In Europa will niemand mehr so wenig Kinder wie in Deutschland*
Frauen: wünschen sich 1,75 Kinder
Männer 1,59³⁶.
- Fraglich wird die altpatriarchale Weisheit von Konrad Adenauer „Kinder kriegen die Leute immer...“
- Und: Es werden heute nur noch wenig Kinder mehr gewünscht, als man tatsächlich hat – das hat Konsequenzen für die folgenden Generationen³⁷.
- An der *Akademikerinnenkinderlosigkeit* zeigte sich deutlich, in welcher Weise die Geburtendebatte nicht nur schlechthin als Frauenthema, sondern wohl auch als ein *spezielles Frauenthema* verhandelt wird. An die Emanzipationsschelte angeschlossen

³⁵ Eine zahlenbezogene Zusammenfassung des nachfolgenden vgl. Folie als Anhang 1.

³⁶ Vgl. Anhang 2: Tabelle A 1- (Robert Bosch 2006a) „Durchschnittlich gewünschte Kinderzahl in ausgewählten europäischen Ländern“.

³⁷ Seit Ende des Babybooms hat sich in Europa das normative Leitbild von Familien mit 2 Kindern durchgesetzt. Hatte, muss gesagt werden, denn das gilt heute nur noch unter absolut günstigsten Bedingungen. Österreich geht auf Platz 2. Eurobarometer, eine regelmäßige Umfrage von 15000 Personen zeigt, dass sich v.a. ein starker Wandel sich in Deutschland und in Österreich durchgesetzt hat. 2 Länder der unteren Spitzenklasse im europäischen Durchschnitt –(Noch) sind Frauen mit ihren niedrigen Wunschvorstellungen die Ausnahme in Europa. Angesichts dessen, dass der Einbruch der Geburten schon etwa 30 Jahre zurückliegt, wird deutlich, dass es eine Gewöhnung an niedrige Zahlen gibt, die wiederum solche hervorrufen. Vgl. Lutz und Milewski 2004.

ist implizit: Welche Kinder sind die „richtigen“? Der Begriff „*bildungsferne Schichten*“ tauchte in diesem Zusammenhang plötzlich inflationär auf.

- Tatsächlich ist der Anteil der kinderlosen Frauen recht hoch, je nach Datenlage zwischen 25 bis 29 %³⁸. ***Aber, und hier wird die Begrenzung des Geburtsthemas als Frauensache deutlich:***
- Der Anteil der dauerhaft kinderlosen Männer ist größer als der Anteil der dauerhaft kinderlosen Frauen³⁹. Männer sind häufiger als Frauen kinderlos;
- ***Männer wünschen sich im Schnitt nicht nur weniger Kinder*** – nämlich 1,59 –, sondern: Weniger Männer – und zwar weniger Männer als Frauen wünschen sich überhaupt Kinder.
- Der bereits erwähnten Bosch Studie zufolge will jeder 4. Mann, jede 7. Frau kinderlos bleiben. D.h., 23% der Männer wollen keine Kinder (Ost 21%, West 27%), und 15% der Frauen (Ost 6%, West 17%) wollen keine Kinder. Veröffentlichungen des Zentrums für Demografischen Wandel in Rostock zeigen die Entwicklung des Kinderwunsches in Deutschland über die Zeit: Die Zwei-Kind-Familie bleibt Wunschbild. Die zweitgrößte Gruppe stellt heute allerdings ***jene ohne*** Kinderwunsch dar⁴⁰.
Und: ***Doppelt so viele Männer*** wie Frauen wünschen sich ***keine Kinder***: Für sich genommen ist diese Zahl (für 2003), schon beeindruckend, doch die Entwicklung zeigt weiterhin: seit 1992 hat sich der Anteil der Männer verdoppelt, die *keine* Kinder wünschen (von 13% auf 26%)⁴¹.
- ***Auch unter den Hochqualifizierten ist der Anteil der Kinderlosigkeit bei Männern größer als bei den hochqualifizierten Frauen*** (bzw. fast gleich)⁴². Ein weiteres Kennzeichen im Zusammenhang mit dem Differenzierungskriterium Bildung: ***Männer mit niedrigen Einkommen*** (und Hauptschulabschluß) sind in hohem Maße ***kinderlos***⁴³. Ihre schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt korrespondieren mit denen auf dem Heirats- und Partnerschaftsmarkt. ***Dieser Zusammenhang gilt für Frauen nicht***. Im Gegenteil: Sie weisen den niedrigsten Anteil an Kinderlosen auf und, dem Datensatz des SOEP zufolge, haben schon mit Mitte 20 erstmals ein Kind geboren⁴⁴.
- Empirische Studie von Schmitt: mehr Männer als Frauen leben langfristig alleine und bleiben kinderlos. Hotel MAMA⁴⁵ wird länger gebucht. ***Instabile Partnerschaften***

³⁸ vgl. Cornelißen 2006 in Berger u.a. S. 138ff; Schmitt u.a. 2005

³⁹ Auf Basis des sozioökonomischen Panels, Schmitt 2005.

⁴⁰ Vgl. www.zbwa.de

⁴¹ vgl. Vgl. www.zbwa.de; Zahl und Fakten „Kinderwunsch in Deutschland“

⁴² In Hinblick auf den **Zusammenhang von Bildung und Kinderlosigkeit** zeigt sich, dass tatsächlich der Anteil der Höherqualifizierten auch mit höherer Kinderlosigkeit einhergeht, wobei nicht nur der Bildungsstand, sondern auch der tatsächlich ausgeübte Beruf in der jeweiligen Bildungsrichtung viel spannender ist.

⁴³ Wenngleich die Kinderlosigkeit bei AkademikerInnen zweifelsohne recht hoch ist, die mit beruflichen und partnerschaftlichen Ansprüchen korrespondiert, ist doch eine andere Gruppe besonders geprägt durch Kinderlosigkeit. Männer mit niedrigem Einkommen und relativ gering zertifizierter Bildung (Schmitt u.a. 2005).

⁴⁴ Das (partielle) „Downgrading“ für Männer im Erwerbsleben, so könnte eine gewagte These lauten, korrespondiert mit dem (partiellen) „Upgrading“ weiblicher Lebensmuster

⁴⁵ Schmitt u.a. (2005) geht in seiner Analyse auch das Klischee von der andauernden Zeugungsfähigkeit bis ins hohe Alter. Weder ist das gegeben, es gilt vielmehr, dass Männer grundsätzlich in geringerem Maße mit Kindern leben: sie derzeit lange in ihrer Ursprungsfamilie bleiben als Frauen dies tun. Männer leben in geringerem Maße

und **Bindungslosigkeit** sind große Themen, die ins Herz der Geschlechterverhältnisse zielen⁴⁶ und mit Kinderlosigkeit noch immer korrespondieren.

Kultur der Kinderlosigkeit – ein neuer Trend Made in Germany?

- Zur Klarstellung: Frauen und Männer wünschen sich noch immer Kinder. Neu ist eher: der Wunsch nach Elternschaft hat keinen Exklusiv-Stellenwert mehr⁴⁷.
- Wenn derzeit der Anteil derjenigen größer ist, die keine Kinder wollen als jener, die eher zwei wünschen, wundert es nicht wirklich, dass Elternschaft keineswegs mehr als uneingeschränkte Basis der Lebensperspektive gesehen wird. Es wäre absurd, daraus abzuleiten, dass Kinder nicht erwünscht wären, sondern deutlich wird vielmehr, dass Kinderwunsch offensichtlich einer unter mehreren ist. So zeigt die Bosch-Analyse (2006a), dass Elternschaft ein Wert unter vielen geworden ist. Kinder und Einfluß auf Lebensfreude bedingen sich nicht zwingend. Es gibt andere Faktoren, die für Identität und Lebenszufriedenheit stehen.
- Kinderkriegen ist zweifelsohne ein komplexer Begründungszusammenhang. Es handelt sich deutlich um gesellschaftliche, berufliche und institutionelle Voraussetzungen, und vor allem nach wie vor persönliche und sehr individuelle Situationen. Die berufliche Sicherheit spielt zweifelsohne eine zentrale Rolle⁴⁸. Einer aktuellen Allensbach-Umfrage zufolge wurden als entscheidende Faktoren formuliert
 - * stabile Partnerschaft
 - * abgeschlossene Ausbildung
 - * berufliche Absicherung
 - * ausreichendes Familieneinkommen.
- *Paare*, die nach Voraussetzungen für (weitere) Kinder befragt wurden, geben korrespondierend zu obigen Vorstellungen deutlich auf den ersten beiden Plätzen ökonomische Gründe (Sicherheit des Arbeitsplatzes der PartnerInnen) an. Auf dem dritten Platz rangiert die Sorge um die Zukunft der Kinder⁴⁹.

Ist dieses Ergebnis schon für eine Wohlstandsgesellschaft erstaunlich – soll Ihnen noch ein letzter Befund zugemutet werden. Auch dieser ist nicht wirklich neu, doch eindeutig belegt und quantitativ ausgewiesen:

weniger mit Kindern in der „familienintensiven“ Lebensphase und sie sind wenige Allenerziehende. Dies ist offensichtlich mit 80 % ein besonderes Privileg der Frauen.

⁴⁶ In der erforschten Begründungen – und dem tatsächlichen Leben, warum Kinder geboren werden oder warum sie nicht geboren werden, spielt Partnerschaft eine zentrale Rolle. So ist es auch plausibel, dass in Befragungsergebnisse der Kinderwunsch häufig an funktionierende Partnerschaften gebunden ist. Das widerspricht keinesfalls der Individualisierung der Lebensverhältnisse, Lebenskonzepte und Lebensstile (ebenda).

⁴⁷ vgl. Bosch-Studie 2006a; Wenn derzeit der Anteil derjenigen größer ist, die keine Kinder wollen als jener, die eher als 2 wollen, wundert es nicht wirklich, dass Elternschaft keineswegs mehr uneingeschränkte Basis der Lebensperspektive gesehen wird.

⁴⁸ Und neu ist auch die Einstellung, dass man schon was vom Leben gehabt haben muss. Eingeplant – wie es ein ordentlicher Masterplan vorsieht – werden Kinder erst, wenn das Paar finanziell auf der sicheren Seite und folglich nach der Ausbildung und einem erfolgreichen Start ins Berufsleben sanktioniert ist. Institut für Demoskopie Allensbach 2007.

⁴⁹vgl. Robert Bosch Studie ... Kinderwünsche. Stuttgart 2006a, S.-32 Tab A 11.

- Kinder bedeuten *für Frauen deutlich ausgesprochen eine Verschlechterung ihrer beruflichen Chancen und Situation*
2/3 der befragten Frauen rechnen mit einer deutlichen Verschlechterung ihrer Beschäftigungschancen. Welch eine Perspektive, Welch ein deutscher Preis des Kinderkriegens! Es muß nochmals unterstrichen werden: 65 % der (noch) kinderlosen Frauen rechnen mit negativen Folgen ihrer beruflichen Situation durch Kinder.
Der Anteil derjenigen, die negative Folgen sehen, sinkt mit zunehmender Kinderzahl. Das ist plausibel, da hier negative berufliche Folgen zugunsten der antizipierten (Nur-) Hausfrauen- und Mutterrolle logischerweise entfallen.
- Und zu den *beruflichen Konsequenzen* von (weiteren) *Kindern für Männer?*
Keine.
Ihre eigenen Beschäftigungschancen blieben von einem (weiteren) Kind unberührt, meinen 4/5 der Männer. Frauen glauben das im übrigen auch, sogar noch in einem höhere Maße: 88%.
(vgl. Anhang 3 und 4 dazu die Ergebnisdarstellung aus der zitierten Bosch-Studie 2006a)

Vorläufiges Resümee

Aus der Genderperspektive auf den Demografischen Wandel geschaut wird deutlich, dass es einen hohen Erkenntnis- und Forschungsbedarf gibt. Wir haben es mit vielen Themenfeldern und Leerstellen zu tun.

In der Kinder- und Geburtendebatte zeigt sich eine altbekannte Zuschreibung von Frauen als vorwiegend Alleinzuständige – befördert durch die Zentrierung der amtlichen Statistik auf *Mutter- statt Elternschaft*. Naturalistische Konstruktionen im alten biologischen Fahrwasser lassen sich ausfindig machen, gleichwohl interessante Befunde aus neueren empirischen und analysierenden Untersuchungen, die geschlechterdifferenzierende Kategorien enthalten.

1. Kinder und Kinderlosigkeit zählen zu den brisantesten Demografiethemen in Deutschland. Von der Folie der Geschlechterverhältnisse aus betrachtet ist die Geburtenfrage alles anderes als ein pures Frauenthema. Frauen werden in der öffentlichen und medialen Debatte auf einen prominenten Platz verfrachtet - wie bei Schirmmacher u.a. Tatsächlich jedoch gibt es einen deutlichen Geschlechterbias, so das Ergebnis des vorherigen. *Männer und Kinderwünsche oder Männer und Kinderlosigkeit* – de facto und als Wunsch - sind die angesagten Themen⁵⁰. Männerthemen?
2. Der Geburtenrückgang ist eng mit dem *Wandel der Geschlechterverhältnisse* verwooben, mit pluraleren Lebensformen, Erosion der Normalarbeitsverhältnisse und qualifizierten beruflichen Interessen insbesondere von Frauen. Auch die rush-hour des Lebens muss im Kontext der veränderten Geschlechterverhältnisse verortet werden (Stichwort längere Ausbildungszeiten der Frauen und Ansprüche an Partnerschaft). Deutlich werden die unterschiedlichen Präferenzen der Geschlechter – und ihre Auswirkungen. Das gleiche ist - mal wieder – nicht das gleiche. Was für Männer gilt, gilt

⁵⁰ In der politischen Gestaltung und Bearbeitung wäre die Thematik zweifelsohne ein Top-Thema für Gender mainstreaming, sozusagen eines erster Güte. Direkt und indirekt stehen Frauen im Zentrum in der öffentlichen Diskussion – Männer und die historische Entwicklung der Geburten sind weitgehend ausgeblendet. Die Geschlechter- und Zeitforschung bringt zunehmend Männer als biologische Erzeuger und in ihrer sozialen Verantwortung, mit ihren Einkommens- und Lebensverhältnissen ans Licht - vielfach unbeachtet. Vgl. Klammer 2006

noch lange nicht für Frauen.

Die noch immer aktuelle und aktuell-unmoderne Gleichung lautet: Kinder = berufliche Benachteiligung für Frauen, Kinder = Beibehaltung oder Intensivierung der beruflichen Situation für Männer. **Neu ist: Frauen wollen das eine nicht mehr und Männer wollen das andere auch nicht.**

Frauen verweigern ihre Zustimmung zur beruflicher Benachteiligung, sie sind zu gut ausgebildet und hoch ambitioniert, *Männer* können und wollen das strukturell verankerte und ihnen abgeforderte *Haupternährermodell nicht mehr durchgehend bedienen*. Die Geschlechter, und hier sei parteiisch gesagt: die Frauen, sind moderner, als die Verhältnisse dies zulassen.

3. Folgerichtig dazu ist: Der Wunsch nach *Kinderlosigkeit ist bei Männern stärker ausgeprägt als bei Frauen*. Die Geschlechtergrenzen verlaufen jedoch nicht synchron entlang der *sozialen Unterschiede*⁵¹ und selbstredend prägen auch diese wiederum die (Anzahl der) Kinderwünsche. Sie verlaufen in unterschiedliche, wenn nicht gar entgegengesetzte Richtung. Dieses Phänomen ist in gewisser Weise an sehr reichen **und** kinderreichen Familien bzw. sehr armen **und** kinderreichen Familien abzulesen⁵².
4. *Familienpolitik*, die mehr oder weniger auf Förderung der Geburten zielt, wird vor dem Hintergrund gewollter Kinderlosigkeit kaum greifen, vor allem nicht nachhaltig wirken. Familienpolitik in der *demografieorientierten Substanz*, die also deutlich auf Bevölkerungspolitik setzt, marginalisiert derzeit Frauen- und Geschlechterpolitik. Maßnahmen wie das neue Elterngeld sind ein Schritt in die richtige Richtung, jedoch zu zaghaft⁵³.
5. Gibt es eine *Kultur der Kinderlosigkeit*? Kinder sind noch immer erwünscht. Das ist Fakt. Jedoch ist die mit dem eingängigen Label behaftete und feuilletonistisch klingende Rhetorik an harte Ökonomie gebunden. Kinder stellen ein Armutsrisiko in Deutschland dar. Die dazu hier nur selektiv angeführten Indikatoren sind:
** nur die Hälfte der Paar-Eltern-Haushalte sind „echte Zweiverdienerhaushalte“⁵⁴
** 2 Mio. Kinder unter 15 Jahren leben mit Hartz IV als arme Kinder; Lehrstellenmangel winkt für viele als sichere Zukunft

⁵¹ Zwischen vergleichbaren Frauen- und Männergruppen führen diese wiederum zu unterschiedlichen Kinderwünschen. Paarverhalten und Märkte der Paarung folgen eigenen Regeln. Einerseits zeigt sich: Frauen heiraten nach oben – während Männer aus der gleichen sozialen bzw. beruflichen Position ohne Chancen sind. Zentral für den hier aufgemachten Zusammenhang ist: Das männliche Haupternährermodell stößt an seine rationalen Grenzen, deutlich erkennbar für Männer mit niedrigem Einkommen, diskontinuierlichen Erwerbsbiografien etc. Vgl. Schmitt u.a. 2005.

⁵² Viele kinderreiche Familien gelten zwar nicht als armutsgefährdet, liegen aber nur knapp über der Armutsgefährdungsschwelle Vgl. StaBUA 2006b S. 21.

Fast 2/3 aller Familien mit 4 Kindern liegen unterhalb des mittleren Einkommens. (ebenda, S. 14) Und. Die reichsten 20% haben zusammen ein 4-mal so hohes Äquivalenzeinkommen wie die ärmsten 20%. Ebenda, s. 15

⁵³ Auch ändern die aktuellen Siegesmeldungen der väterlichen Inanspruchnahme nichts daran, dass eher nach dem Prinzip „wasch mich aber mach mich nicht naß“ verfahren wurde. Vor allem aber zeigt die öffentliche und politische Debatte, wie es um die Ernsthaftigkeit von Vereinbarkeit und Zuständigkeit von Frauen und Männern in Deutschland bestellt ist. Vereinbarkeit ist ein Frauenthema und jegliche Abweichung erscheint als ein Angriff auf Persönlichkeitsrechte von Männern.

⁵⁴ Blome und Keck 2007

** mehr als 1/3 aller Alleinerziehenden sind auf Sozialhilfe angewiesen⁵⁵. Alleinerziehende, als diejenigen, die *außerhalb der Institution Ehe* mit Kinder leben, stehen bei den *armutsgefährdeten Gruppen in Deutschland* an erster Stelle⁵⁶.

6. *Gründe für ein Kind* oder *gegen* eines waren und sind komplex – und zudem super-individuell. Wenn heute das timing oder die Phase der „Familiengründung“ durch Merkmale gezeichnet ist wie
 - *** späte Geburten,
 - *** Suche nach passenden, weil vertretbaren Partnerschaften,
 - *** abgeschlossene Ausbildung und abgesicherte Berufssituation,kommen darin sowohl die Ansprüche von Frauen an Arbeit und Beruf UND an Partner zum Ausdruck - als auch die Imperative des Arbeitsmarktes. Das darauf bezogene Arrangement der Geschlechter ist jedoch durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Stichworte: Favorisierung des Ernährerhaushalts durch Ehegattensplitting und wirtschaftliche Abhängigkeit mit gefördertem Rückzug von Frauen aus dem Arbeitsmarkt, fehlende Betreuung für Kinder, gesellschaftliches Klima) nicht abgedeckt. Die Gesellschaft bietet keinen Raum für egalitär gehaltene Geschlechterverhältnisse und keinen zukunftsorientierten Raum für Kinder.
7. Das Unbehagen der Geschlechter richtet sich – so macht die vorherige Analyse deutlich - gegen *das stahlharte Gerüst deutscher Familienpolitik*, dem Prinzip des male bread winners. Die Fehlinvestition Ehegattensplitting setzt altbackene Anreize, verfestigt und reproduziert häusliche und außerhäusliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, fördert den Rückzug aus dem Arbeitsmarkt von Müttern und verschärft berufliche Benachteiligung von Frauen.
8. Und wie das anders geht, zeigen vor allem die *skandinavischen Länder*, mit hoher männlicher wie weiblicher Erwerbstätigkeit **und** hoher gesellschaftlicher wie materielle Anerkennung berufstätiger *Eltern*, egalitäreren Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt und innerhalb der Familie, und: Sie verzeichnen größeren Kindersegen. Der ist nicht auf die Institution Ehe und Familie traditioneller Form beschränkt. Modernere Geschlechterverhältnisse sind insgesamt kennzeichnend. Außerfamiliäre Kinderbetreuung ist selbstverständlich. Diese Entwicklungen sind das Ergebnis umfassender Struktur- und Kulturänderungen - vor allem auf ökonomischem, steuer-, gesundheits-, arbeitsmarkt- und bildungspolitischen Terrain. Das Festhalten an traditionellen Rollen- und Aufgaben(ver)teilungen, so die Schlussfolgerung, ist definitiv gegen die Interessen von Frauen und Männern gerichtet und **besitzt unter demografischen Aspekten keine positive Gestaltungspotenz.**

Tatsächlich steckt Deutschland – mehr und tiefer als andere Industrieländer westlicher Provenienz - nicht primär in einer Demografiefalle, sondern in einer Modernisierungsfalle. Und diese ist hausgemacht genderbasiert. Es verweist die nachholende Modernisierung zugunsten echter Gleichberechtigung der Frauen und Rücknahme der sozialen Differenzierung darauf, dass auch in Deutschland eine Modernisierung der Geschlechterverhältnisse und ein neues Geschlechterarrangement mehr als überfällig ist. Berufliche Interessiertheit, ökonomische Selbständigkeit und Leben mit Kindern – vertretbare Betreuungsleistungen inbegriffen - sind in Deutschland derzeit nicht IN.

⁵⁵ Vgl. Kröhnert/Klingholz 2005; StaBuA 2006b

⁵⁶ vgl. StabuA 2006b; Demgegenüber sind Alleinerziehende am wenigsten in Schweden von Armut bedroht.

Und damit komme ich zum vorletzten Punkt:

Es geht um:

Die Vereinbarkeit!

Ein uraltes Thema erlebt derzeit eine Renaissance.

Vereinbarkeit wird in der deutschen Demografiedebatte groß geschrieben.

Und:

Vereinbarkeit wird in Deutschland falsch geschrieben.

- Die Frage, die beantwortet und beleuchtet werden muß, lautet:
Was soll denn vereinbart werden?

Klar,

- Familie und Beruf

darauf wird ja häufig genug, mantramäßig, verwiesen.

Dieses einfach und logisch klingende Erfordernis kommt schlicht und neutral formuliert daher.

- Wer aber soll warum welche Gegebenheiten vereinbaren?
- Offensichtlich und deutlich noch immer:

Frauen!!!

Selbst $\frac{3}{4}$ von befragten *Unternehmen zur Vereinbarkeit* geben unumwunden bekannt:
Vereinbarkeit ist das Problem der Frauen.

Frauen sind diejenigen, denen zugetraut wird, alles unter einen Hut zu bringen. Frauen sind auch diejenigen, die alles unter einen Hut bringen wollen. Ein Vereinbarkeitssyndrom? Ob in der hippen Variante *supergirls don't cry* oder dem erfahrenen Superweib, das alles zu einer Frage des Selbstmanagements erklärt weil „man muß sich nur gut organisieren“ - und als Supermythos scheitert - oder der landläufig-klassischen Form der Vereinbarung⁵⁷. Die je unterschiedlichen Strategien, sowohl die traditionellen als auch die modernen, passen nicht mehr. Und: Männern wächst das ihnen zuge dachte Modell, nunmehr mit zunehmenden Ansprüchen innerhalb der Beziehung von Frauen und denen außerhalb, den beruflichen, auch über den Kopf. Über dieses Vereinbarkeitsproblem wird auch zu wenig geredet.

Steuern steuern –

Das vereinbarkeitserforderliche Modell mit dem Prinzip des Haupternährers ist vertrackt: Es pflöpft sich auf einen Arbeitsmarkt, der geschlechtsspezifisch hochgradig segmentiert ist und good jobs deutlich an freie Verfügbarkeit der Arbeitskraft männlicher Prägung ausrichtet. Dieses *Strukturprinzip* vermittelt die geschlechtsspezifische Zuordnung zwischen hochhierarchisierten Arbeitsmärkten und dem Familienbereich und damit der sozialen Reproduktion der Nachfolgeneration:

⁵⁷ Die landläufig-klassische Form der Vereinbarung sieht noch immer vor: männliche Haupternährerrolle, berufliche Randpositionierung, ohne Aufstiegschancen von Frauen auf hoch segmentierten Arbeitsmärkten. Heißt auch: Dominanz und Machtpositionierung von Frauen im häuslich-familiären Bereich, keine echte Bereitschaft und Notwendigkeit, davon wirklich am Männer abzugeben.

- Durch die dem „Hauptnährer“ eingeräumte berufliche Privilegierung gegenüber der „Zuverdienerin“. Verfügbarkeit ist Wettbewerbsfaktor auf dem Arbeitsmarkt.
- Komplementär dazu wird qua Einkommensbesteuerung der *Rückzug vom Arbeitsmarkt* von Müttern belohnt – mit Folgen für ohnehin bestehende berufliche Barrieren für Frauen und geschlechtsspezifischer Segmentierung der Arbeitsmärkte.
- Befördert wird dadurch die eindeutig *verortete emotionale Verantwortlichkeit* von Frauen, für Kinder und Soziales. Sie ergibt sich, quasi natürlich, wie „von alleine“.
- Sanktioniert wird die *ökonomischen Logik* und eingelöster Rationalität. Ein gewünschtes Verhalten lohnt sich, es wird belohnt – wohingegen ökonomische Selbständigkeit, relativ gesehen, finanziell abgestraft wird.

Angesichts dessen entspricht es einem sehr verschleierte Blick, einem androzentrischen, wenn heute so modern, schlicht und dezent von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesprochen wird. Männliche Normalbiografien, das modifizierte Hauptnährermodell mit Zuverdienst für Frauen, hochgradig segmentierte Arbeitsmärkte und innerfamiliäre Arbeitsteilung als wesentliche Ungleichheitskomponenten werden in dieser Form der Versachlichung ausgeblendet, quasi unterschlagen.

Erst von der Folie der Geschlechterperspektive zeigen sich diese Verhältnisse im Klartext⁵⁸.

Diese strukturell aufoktrozierte Form tatsächlicher und vermeintlicher Vereinbarungs-Zuständigkeit hat Prägungswirkung für unternehmerische Strategien in bezug auf **ALLE FRAUEN**, unabhängig davon, ob sie Kinder haben, wünschen oder niemals einen solchen Gedanken hegen. Familien- und Sozialpolitik sind eng verzahnt – und gleichsam gegenläufig strukturierte Bereiche, in denen die Dominanz des Arbeitsmarktes über den Familienbereich von Frauen, wenn es um Kinder geht, vereinbarungsgemäß vereinbart werden soll.

Und was hat das mit Demografie zu tun?

Die demografische Entwicklung basiert auf der Ungleichheit der Geschlechter, die auf diesem Parkett von Arbeit-Familie-Staat (Politik) - sich immer wieder generiert, verfestigt – oder aber auch verändert. Auf diesem Parkett spielt die Musik – zentral für die Ordnung, wie die Verhältnisse und die Normen in der *strategisch relevanten Dreieckskonstellation Erwerbsarbeit - Familie – Staat geregelt* sind. Für die Gestaltung des demografischen Wandels ist es unumgänglich, eine Zusammenschau der Institutionen und der sich hier abspielenden Regularien, befördernde und behindernde Strukturen für egalitärere Verhältnisse, zu halten. *Hier fließen die Imperative des Arbeitsmarktes und mikroökonomische Prozesse der unternehmerischen Politik zusammen, hier werden Rentenfragen und der Generationenvertrag formuliert, hier ist Schul-, Kinder- und Pflegepolitik als Familienvertrag existent – und: auf diesem strategisch relevanten Plateau sind alle Bereiche von einem Geschlechtervertrag durchweht*⁵⁹.

⁵⁸ Dazu gehört auch: Der Staat als patriarchale Einrichtung geht deutlich in Vorleistung, eröffnet aber mit der ihn finanziell ganz und gar nicht entlastenden „Investition Ehegattensplitting“ nicht weniger als eine Fürsorgefalle mit den gekannten Auswirkungen.

⁵⁹ Die strukturelle Dominanz der Erwerbsarbeit besteht gegenüber der Familie, die Durchsetzungsschwäche der Familie gegenüber Arbeitsmarktvorgaben verweisen auf asymmetrische Relationen in den Institutionen, die von der Familien- und Sozialpolitik mit dem darin eingeschriebenen Geschlechterverhältnis auszutarieren versucht. Solange die Institutionen des Arbeitsmarktes und der Familie die Geschlechterverhältnisse nicht auf egalitärere Verhältnisse setzen, wird die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen auch wenig an den strukturellen Asymmetrien der Geschlechterverhältnisse ändern und zudem die Belastungen der Familie und anderer Lebensformen der Menschen weiter verschärfen.

Unabhängig von flächendeckender öffentlicher Kinderbetreuung brauchen wir eine *echte Vereinbarung*. So lange diese nicht *strukturell* eingelöst wird, ist es wenig hilfreich, der im androzentrischen Fahrwasser verhafteten Floskel Vereinbarkeit mit liturgischer Zuverlässigkeit das andere Zauberwort, anzuhängen: Flexibilisierung. Damit soll das weitere grundlegende Problem behoben werden.

Flexibilisierung ist ein allround-Kleber – der nicht hält.

Wir brauchen zweifelsohne mehr Flexibilität, nicht aber von der bisherigen Sorte – die gibt es hinreichend. Deutlich prägend ist die Flexibilisierung zugunsten der Unternehmen – nicht diejenige, die auch zur Seite der Familie und des persönlichen Lebens hinreichend Flexibilität zulässt. Kinder brauchen Zuverlässigkeit und Planbarkeit –und: flexible Öffnungszeiten, ohne Frage. Die vorherrschende Flexibilität verschärft teilweise die enorme Anspannung auf und Belastung von Familien und menschlichen Lebens- und Gemeinschaftsformen. Vor allem, wenn ganzheitlich der Mensch in der Berufsarbeit präsent sein soll, und nicht selten das Unternehmen zum zu Hause wird und zu Hause nur noch die Arbeit wartet.

Was wir brauchen, ist eine andere Zeitpolitik. Andere Modelle, die Lebenszeitkonten und ähnliche Systeme, nicht nur betrieblich und individuell gesteuerte, hervorbringen. *Kürzere Erwerbsarbeit und mehr Lebenszeit für beide Geschlechter*, die neben dem Job im Alltag eine geschlechtergerechte Betreuungs- und Fürsorgearbeit für Jung und Alt ermöglicht, die Chancen bietet, wirklich auch länger arbeiten zu wollen *und zu können*. Gültig für beide Geschlechter auf Basis von Geschlechtergerechtigkeit.

*Schluss*⁶⁰

- Statt mythenumwobenen Untergangsstimmungen brauchen wir *Gestaltungsszenarien* aus der Geschlechterperspektive. Die Metropole Berlin braucht ein *gendergerechtes Demografiekonzept*.
- Wir brauchen selbstverständlich mehr und bessere Betreuungseinrichtungen für Junge und ebenso Pflegeeinrichtungen, Mehrgenerationenhäuser etc. für Ältere. Doch auf ganz anderen Ebenen müssen *Weichen* gestellt werden.
Wir brauchen vor allem eine politische Strategie, die *Strukturveränderungen und kulturelle Impulse* substantiell beinhaltet, die geschlechterpolitisch und chancengerecht fundiert ist, gender equity als Maßstab⁶¹ nimmt, solche Bilder, die auf junge und alte Menschen fokussieren. *Wertewandel durch Strukturwandel* –in dieser Reihenfolge und Verbindung nur kann Veränderung wirksam werden.

⁶⁰ She. Folie 5 im Anhang 5 – Im Vortrag formuliert als handlungsbezogene Anforderung an Wissenschaft und Politik.

⁶¹ Es geht mindestens um gender equity als Maßstab für wohlfahrtstaatliche Regulierungen, (der Grad) der Unabhängigkeit von Frauen von der Versorgerreihe als auch von marktvermittelter Erwerbsarbeit, der erst durch Sozialtransfer – sprich Hartz IV etc. erreicht wird. Dieser Maßstab gilt für beide Geschlechter selbstverständlich.

- Wir brauchen eine *echte Vereinbarung* von Familie und Beruf, von Arbeit und Leben, für Frauen und für Männer. Auf gesellschaftspolitischer Ebene muß dafür das entscheidende Dreieck von Arbeit – Familie – Staat kritisch analysiert und die Regularien neu justiert werden. Statt weiterhin auf Re-Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse mit Blick auf das Wohl des Kindes zu setzen, brauchen wir eine *geschlechtergerechte Arbeits- und Familienwelt*, nicht familienpolitisch aufgestellte Fürsorgefallen.
- Wir brauchen Erkenntnisse und Haltungen, warum es mit der gegenwärtigen Richtung der Flexibilisierung nicht getan ist. Flexibel bislang für wen? Lebens- und Arbeitszeiten sind gegenläufig strukturierte Bereiche. Wir brauchen eine andere *Zeitpolitik*, die nicht nur Kindern und alten Menschen wohl bekömmlich ist, sondern der *Entschleunigung* unserer schnelllebigen Zeit dienlich wird.
- Wo geht's lang? Wir brauchen kluge Modelle, mehr vertretbare Beschäftigung für viele und weniger Lebensarbeitszeit für die meisten. Weder können das familiale Ehrenamt mit Zubrot für die einen, die Erwerbsarbeit pur für die anderen, oder für dritte viertklassige Arbeitsmärkte die Alternative sein. Die Frage lautet: Zurückgehen oder Vorgehen auf einen Modernisierungspfad, der auf die Hauptstraße der westeuropäischen Moderne führt. Beschäftigungspolitisch und familienpolitisch verknüpfte Neujustierungen, eine auf effektive Geschlechtergerechtigkeit setzende Politik auf Nachhaltigkeitsniveau hätte eine Chance, weil Perspektiven für Frauen und Männer, Kinder und Alte – und auch die dazwischen liegende Generation wäre eine mit Zukunft: Zwingend notwendig ist eine *andere Zeitpolitik, eine Verkürzung der gesellschaftlichen Regelarbeitszeit* in flexiblen Modellen und unterschiedlichen Formen. Dann kann auch besser und länger gearbeitet werden – warum auch nicht? Arbeit für den Erwerb, Arbeit für sich, Arbeit für die Gemeinschaft – eine Dreizeitgesellschaft. Nur eine schöne Utopie vom guten Leben?

Wir können den demografischen Wandel als Chance begreifen. Es gibt bereits Erkenntnisse, aber vor allem gibt es: Erkenntnis- **und** Handlungsbedarf. Nutzen wir die Chance einer Neuordnung der Geschlechterverhältnisse für eine nachhaltige und gendersensible Gestaltung des demografischen Wandels.

Literatur

Birg, Herwig: Die demographische Zeitenwende. 4. Aufl., München 2005

Birg, Herwig: „Unser Verschwinden würde gar nicht auffallen“, in: FAZ v. 28.6.06

Berger, Peter A., Kahlert, Heike (Hg.): Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt/Main 2006

Blome, Agnes und Keck, Wolfgang: „Mehr Staat, weniger Mama. Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern im Ländervergleich. In: WZB-Mitteilungen Heft 116, Juni 2007

BMFSFJ „Mehr Kinder in die Familien und mehr Familie in die Gesellschaft“ v. 5. Oktober 2006 (www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Politikbereiche/familie.did=20172.html)

BMFSFJ: Zahl der Geburten im 1. Quartal 2007 gestiegen. v. 20.07.07 (www.bmfsfj.de/Kategorien/aktuelles.did=99736.html)

Butterwegge, Christoph: Demographie als Ideologie? In: Berger, Kahlert (Hg.), 2006, S. 27-52

Cornelißen, Waltraud: Kinderwunsch und Kinderlosigkeit im Modernisierungsprozess. In: Berger, Kahlert (Hg.), 2006, S. 137-164

Dürr, Hans-Peter: Zeitbombe Mensch - Zu viele plündern den Planeten Erde. Inhaltsangabe: Video. 1995

Enquete-Kommission Demographischer Wandel: Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik. Berlin 2002

Flöttmann, Bernhard: „Der Wunsch nach einem Kind“. In: FAZ v. 13. Juni 2005

Gaschke, Susanne: Die Emanzipationsfalle: Erfolgreich, einsam, kinderlos. Bertelsmann. Bielefeld 2006

Goldmann, Monika et. al. (Hg.): Projektdokumentation Gender Mainstreaming und Demographischer Wandel, sfs Sozialforschungsstelle Dortmund 2003

Haug, Frigga (Hg.): Geschlechterverhältnisse. In: Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Bd. 1. Hamburg 2003

Hermann, Eva: Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. 2006

Hesener, Brigitta: Raus aus der Demografie-Falle – aber wie? In: Stern v. 2.6.207

Hummel, Diana: „Demographisierung gesellschaftlicher Probleme? Der Bevölkerungsdiskurs aus feministischer Sicht.“ In: Berger, Kahlert (Hg.), 2006, S. 27-51

Institut für Demoskopie Allensbach: Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. (unter www.ifd-allensbach.de/pdf/akt_0407.pdf)

Jansen, Mechtild: Die Sorge der FAZ um die Geschlechtergerechtigkeit – oder: Die Weiblichkeit der Medien. Der neokonservative Aufbruch in eine neue Zeit. (Eine Auseinandersetzung mit der von Frank Schirrmacher 2003 begonnenen Debatte um Frauenmacht.) Analyse für „efas – economics feminism and science“ 2004/2005

Kahlert, Heike: Der demographische Wandel im Blick der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Berger, Kahlert (Hg.), 2006, S. 295-309

Kaufmann, Franz-Xaver: Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Bundeszentrale für politische Bildung. Frankfurt/Main 2005

Kemp, Wolfgang: Kinderlose Schampoo-Schönheiten mit Endlosbeinen. Der neue Schirrmacher. In: Süddeutsche Zeitung v. 17. März 2006

Kistler, Ernst: Die Methusalem Lüge. Wie mit demographischen Mythen Politik gemacht wird. Wien 2006

Klammer, Ute: „Lebenslauforientierte Sozialpolitik – ein Lösungsansatz zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie im demographischen Wandel.“ In: Berger, Kahlert 2006, S. 203-236

Konietzka, Dirk und Kreyenfeld, Michaela: „Mehr Kinder pro Frau in Ost- als in Westdeutschland“ In: Demografische Forschung, Jahrgang 4, No. 2, 2007

Kröhnert, Steffen/Klingholz, Reiner: „Emanzipation oder Kindergeld? Der europäische Vergleich lehrt, was man für höhere Geburtenraten tun kann“. In: Sozialer Fortschritt(54), 12: S. 280-290, 2005

Kullmann, Katja: Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein. Frankfurt 2003

Landesregierung Nordrhein-Westfalen: Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft. Essen 2006

Leyen, Ursula von der im Interview mit dem Tagesspiegel. In: Tagesspiegel v. 23. Juli 2007. (www.bmfsfj.de/Kategorien/aktuelles.did=99752.html)

Longman, Philipp I: “In Return of Patriarchy”. In: Foreign Policy v. 1.03.2006 (www.newamerica.net)

Lutz, Wolfgang und Milewski, Nadja: „Als ideal angesehene Kinderzahl sinkt unter zwei. Wandel der Normen in Österreich und Deutschland.“ In: Demografische Forschung Jg. 1, Nr. 2, 2004

Meyer, Tilmann: „Wege zu einer erfolgreichen Familien- und Bevölkerungspolitik“. In: Flöthmann Jürgen und Höhn, Charlotte (Hrsg.): Wege zu einer erfolgreichen Familien- und Bevölkerungspolitik. Beiträge zur Jahrestagung 2005. Norderstedt 2007

Neyer, Gerda: „Gute Ausbildung, keine Kinder?“ In: Demografische Forschung, Jg. 4, No.2, 2007

Nikolow, Sybilla: „Anormale Kollektive. Die graphisch-statistische Herstellung der Bevölkerung des Deutschen Reiches“. In: Rainer Mackensen: Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik vor 1930. Verlag Sozialwissenschaften. 2002

Pieper, Claas: „Die Demografiefalle“. In: Die Zeit v. 17.05.2007 Nr. 21

Robert Bosch Stiftung. Bericht der Kommission „Familie und demographischer Wandel“ i.A. der Robert Bosch –Stiftung. Kurt Biedenkopf, Hans Bertram u.a., Stuttgart 2005

Robert Bosch Stiftung: Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Charlotte Höhn, Andreas Ette, Kerstin Rueckdeschel, Bearbeitet von Friederike Grothe, Stuttgart 2006a

Robert Bosch Stiftung: Unternehmen Familie. Studie von Roland Berger Strategy Consultats im Auftrag der Robert Bosch Stiftung . Stuttgart 2006b

Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels.
Eine gemeinsame, interdisziplinäre Einrichtung der Universität Rostock und des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung. Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels. www.rostockerzentrum.de bzw. www.zdwa.de

Rutschky, Katharina: „Alles Schlampen außer Mutti.“ In: TAZ v. 23.03.2006

Sadigh, Parvin: „Glucke contra Karrierefrau.“ In: Die Zeit – online – 9/2007

Schirmmacher, Frank: Das Methusalemn-Komplett. München 2004

Schirmmacher, Frank: Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München 2005

Schmitt, Christian/ Winkelmann, Ulrike: Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. Discussion Papers 473. DIW Berlin, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin 2005

Schroedter, Elisabeth, MdEP: Der demografische Wandel hat ein weibliches Gesicht. Berlin 2007

Schwentker, Björn: „Von wegen 40 Prozent“. In: Die Zeit 41/2005.

Spiegel spezial 8/2006: Jung im Kopf. Die Chancen der alternden Gesellschaft. „Den Kuchen radikal anders aufteilen“. Spiegel-Streitgespräch. Der Demograf Herwig Birg und der Volkswirt Thomas Straubhaar über die alternde Gesellschaft. S. 22-26

Spiegel 31/2007 v. 30. Juli 2007: „Familie macht glücklich“. Ursula von der Leyen und Christa Müller diskutieren über Krippenplätze, Zwangsbetreuung und die Rolle von Vätern in der Erziehung

Statisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden 2006a

Statistisches Bundesamt Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus Leben in Europa für Deutschland 2005. Wiesbaden 2006b

Steinberger, Petra: „Du sollst den Vater ehren! Die Rückkehr des Patriarchats als Resultat der Kinderlosigkeit.“ In: FAZ 28.März 2006

Stiegler, Barbara: Mutter-Vater-Kinder-Los. Friedrich Ebert Stiftung. Bonn 2006

Der Tagesspiegel v. 28. März 2004 – Interview mit Frank Schirrmacher: „Selbst meine Feinde habe ich gefördert“

Der Tagesspiegel v. 7. August 2007: Aufschwung im Strampelanzug. v. Sabine Hölper

Zentrum für demografischen Wandel. Wissen für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Rostock. (unter: www.zdwa.de bzw. www.rostockerzentrum.de)

ANHANG

Anhang 1

Zusammenfassung zur Empirie der Geburtendebatte

Geburtenrückgang – zentraler Demografiefaktor

Kennzeichen der Debatte: Frauen im Fokus–Gender im abseits

- 1,34 Geburtenrate heute (2,1 für „Bestandserhaltung“ erforderlich - 1,7 bei Zuwanderung von 200 000)
- Rückgang von Mehrkinderfamilien und Erhöhung des Anteils Kinderloser
- „Später“-Erstgebärende 29w, 32m
- „Man“ wünscht sich nur noch wenig mehr Kinder – als tatsächlich geboren werden:
- Frauen wünschen sich 1,75Kinder
- Männer 1,59 Kinder UND
- Anteil dauerhaft kinderloser Männer - größer als bei Frauen
- Männer wünschen weniger Kinder als Frauen UND
- Jeder 4. Mann – jede 7. Frau WILL kinderlos bleiben, das sind
- = 24% der Männer – 15 % Frauen
- Seit 1991 Verdoppelung des Anteils kinderloser Männer
- Anteil hochqualifizierter Männer ohne Kinder ist größer als d. Frauen
- Paarverhalten: Hotel Mama, mehr Männer leben langfristig alleine – höhere Bindungslosigkeit.
- Längsschnittanalysen: mehr Männer als Frauen bleiben kinderlos

Dr. Ulla Regenhard

Fachtagung Demografischer Wandel
UEPFI_R.Bosch Berlin 29.08.07

4

Anhang 2

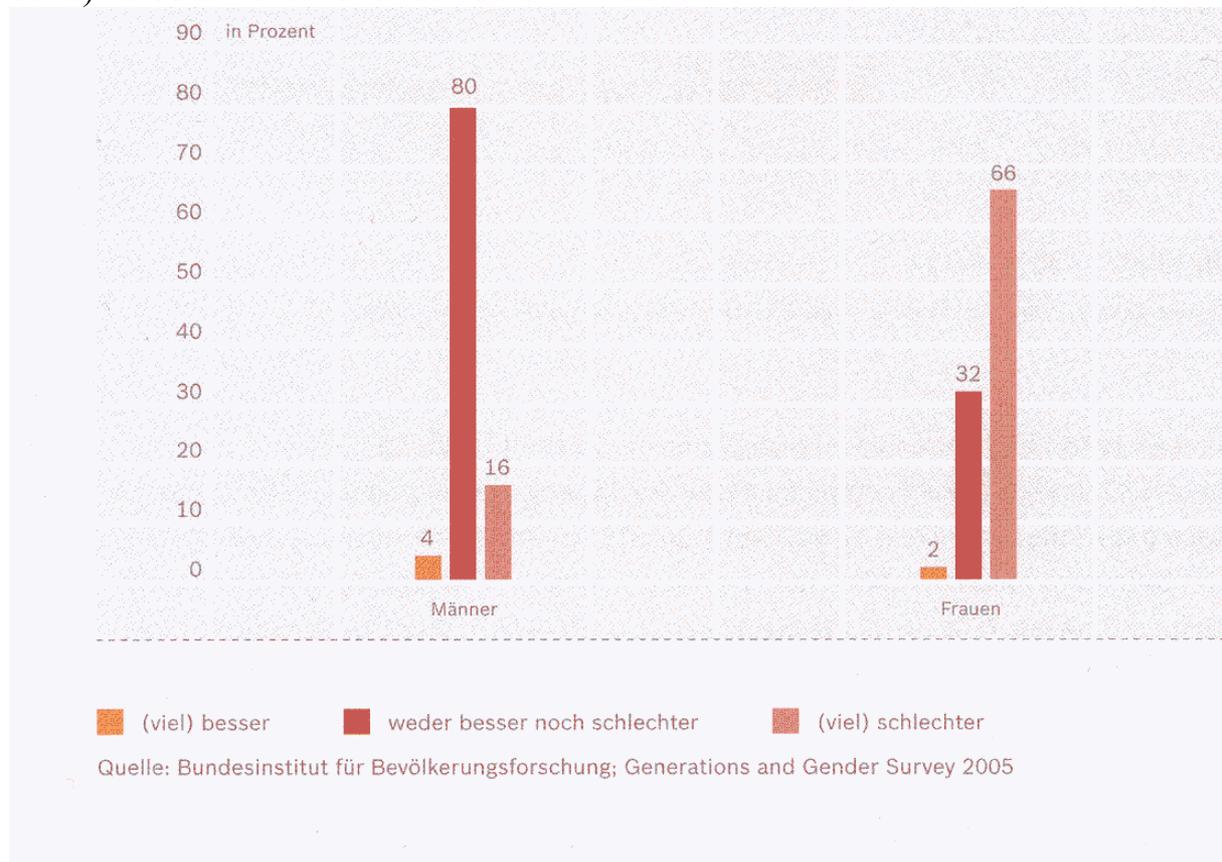
Durchschnittlich gewünschte Kinderzahl in ausgewählten europäischen Ländern



Zit. nach: Robert Bosch Stiftung: Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Tabelle A 1. Stuttgart 2006a

Anhang 3

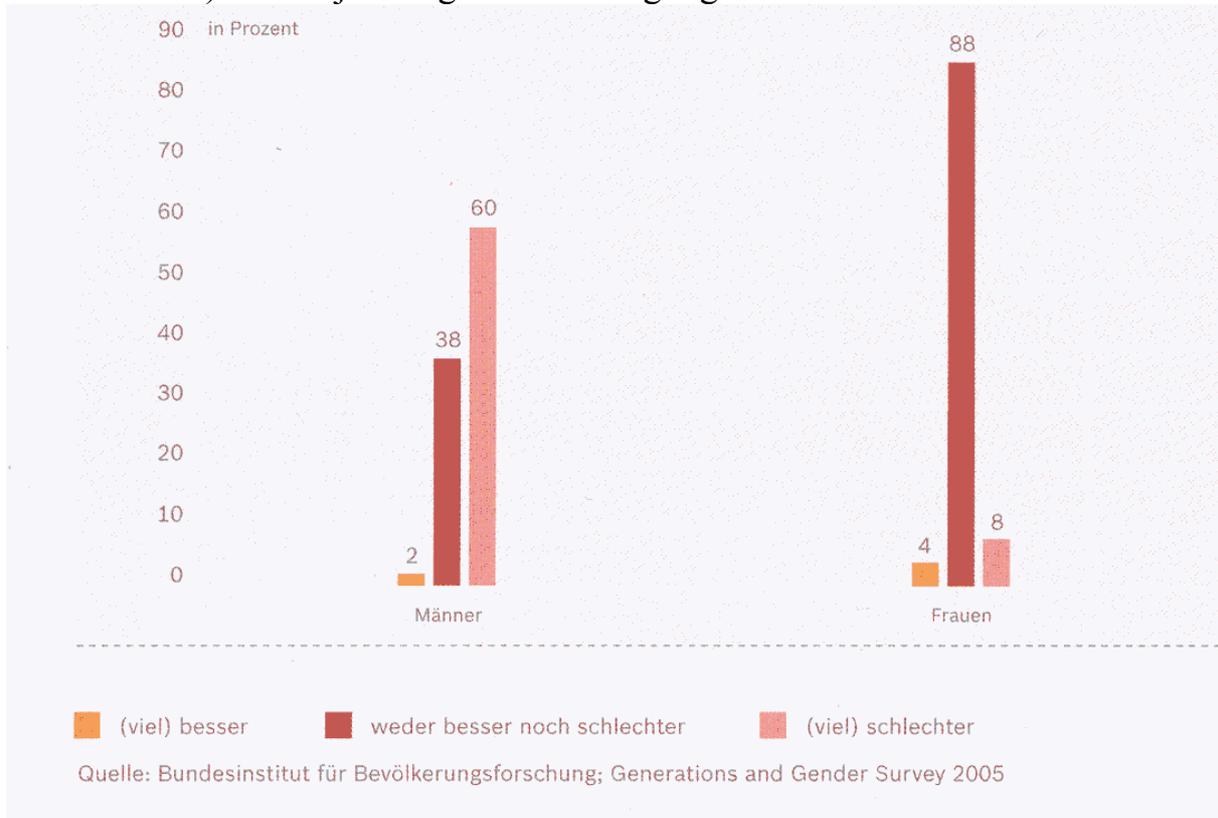
Eigeneinschätzung von Frauen und Männern (20-49jährig, in Partnerschaft lebend) zu beruflichen Chancen durch Kinder...



Zit. nach: Robert Bosch Stiftung: Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Tabelle A 12. Stuttgart 2006a

Anhang 4

Wechselseitige Einschätzung von Frauen und Männern (20-49jährig, in Partnerschaft lebend) zu den jeweiligen Beschäftigungschancen



Zit. nach: Robert Bosch Stiftung: Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Tabelle A 13. Stuttgart 2006a

Zentrale Anforderungen für Wissenschaft und Politik in „Zeiten der Demografie“

- Entwicklung von Zukunftsszenarien im Kontext von Wirtschaft, Wissenschaft, Familie und Kultur aus moderner Geschlechterperspektive **Szenarien für Berlin entwickeln!**
- **Bilder** für ältere und alternde Frauen und Männern entwerfen
- **WERTEWANDEL** durch Strukturwandel: Echte Vereinbarkeit für Frauen und Männer – Dreh- und Angelpunkt ist Neuordnung von Arbeit-Familie-Staat – Geschlechtergerechte Arbeitswelt und Familienwelt. **Analyse:** Gesamtschau
- Modernisierung der Geschlechterverhältnisse – Neues Ausräumen als Notwendigkeit **Initiativen** für ein öffentliches Projekt
- Statt „allround Kleber Flexibilität“: eine andere **Zeitpolitik** – der Pfad der Moderne
- Gender und der Berliner Demografische Wandel: Entwicklung und Identifizierung des **Erkenntnis- und Handlungsbedarfs**
- **Kriterien für Empirie** identifizieren– keine Datenfriedhöfe produzieren